

Leipzigs NEUE

LINKE ZWEIFOCHENZEITUNG
für Politik, Kultur und Geschichte

› Wenn Hass das Tun diktiert

Marx-Gegner überschreiten in Leipzig jedes Maß und Ziel

Seite 3

› Zweifelhafter Graffiti-„Ruhm“

... der die Stadt in den letzten fünf Jahren 10 Millionen Euro kostete

Seite 5

› Unverkrampt im Lande DDR

Armin Stolpers Tagebuchnotizen – „Geschäftsbücher“ der anderen Art

Seite 11

› „Reichstagsbrandnotverordnung“

... Ermächtigungsgesetz, Gleichschaltung, Konzentrationslager für Andersdenkende ...

Seite 12

4

2008

1,30
Euro

16. Jahrgang
22. Februar

www.
leipzigs-neue.de

Nur 1 Euro
im Abo

Nur selten verschlossen ...



... ein Koffer und sein Besitzer

Christian Führer im Gespräch auf den Seiten 8/9

Rufmord

Christel Wegner, Fraktionsmitglied der LINKEN im niedersächsischen Landtag und Mitglied der DKP, wolle die Staatssicherheit wieder einzuführen. In diesem Stil fälschte die bundesdeutsche Medienwelt den diffamierenden Panorama-Beitrag vom 14. Februar „Aufstanden aus Ruinen – die Wiedergeburt der DKP“.

Unverständlich, dass in diese Falle eines politischen Gesinnungsjournalismus nicht nur die sozialistische Tageszeitung „Neues Deutschland“ tappte, sondern sich auch gleich die gesamte linke Führungsspitze konsterniert von der Kommunistin Wegner distanzierte – und inzwischen jegliche Zusammenarbeit mit DKP-Mitgliedern ablehnt. Ohne Kenntnis ihrer wirklichen Aussagen forderte man – schon „vorab“ von Panorama instruiert –, sie solle ihr Landtagsmandat zurückgeben. Feine Freunde.

In wenigen Minuten kann jeder die Wegnersche Originalaussage im Internet anhören. Was auch das ND nicht für nötig hielt. Es druckte – vergessend, dass zu überprüfen ist, was einem bürgerliche Presseagenturen unterjubeln – einen Text der Nachrichtagentur AFP: „Wegner ... hatte im ARD-Fernsehen erklärt, bei Errichtung einer neuen Gesellschaftsordnung werde ein Organ wie die DDR-Staatssicherheit ‚wieder gebraucht‘, um ‚reaktionäre Kräfte‘ abzuwehren.“

Erstens fiel bei ihr weder der Begriff Staatssicherheit noch Terrorbekämpfung (wie bereits einige Zeitungen phantasievoll zulegten) und zweitens wurde hier in gewohnter Manier ein Zitat so zurechtgestutzt, wie man es kurz vor der Hamburger Wahl einfach brauchte. Denn wer Ohren hat zu hören, und vor allem, wer hören will, der hörte die von ihrer neuen Verantwortung noch sichtlich irritierte Frau auf den süffisant gestellte Frage, was Stasigefängnisse und Mauertote mit einem humanistischen Erbe der DDR zu tun hätten, antwortete: „Jeder Staat versucht ja sozusagen, sich vor Angriffen von außen zu schützen“. Und nach einer Pause, in der eine Hintergrundstimme irgendwie versuchte, einen von Frau Wegner nicht formulierten Bezug zur Gegenwart herzustellen: „Ich denke nur, wenn man eine andere Gesellschaftsform errichtet, dass man da sogar so ein Organ braucht, weil man sich auch davor schützen muss, dass andere Kräfte, reaktionäre Kräfte, die Gelegenheit nutzen und so einen Staat von innen aufweichen“.

„Sogar“ sagte Frau Wegner und nicht „wieder“. Ich verstand das als Erklärung für die Nachkriegszeit und den Kalten Krieg, weil ein Staat, der sich nicht schützt, nicht überleben kann. Ein sozialistischer in einer kapitalistisch immer noch übermächtigen Welt schon gar nicht, egal wieviel eigenen Mist er produziert.

Von bürgerlichen Journalisten ist – erst recht nach den linken Wahlsiegen in Hessen und Niedersachsen und vor der Hamburger Wahl – kaum etwas anders zu erwarten, als dass sie sich (nicht zuletzt BND- und verfassungsschutzgesteuert) hechelnd an der Grundtorheit des 20. Jahrhunderts abrackern. Wie könnten sie auch anders, diese Marionetten, wenn eine Frau klarstellt, dass die Macht des Kapitals nur durch Vergesellschaftung von Produktionsmitteln, Banken und Naturressourcen zu brechen ist.

• M. WARTELSTEINER

Noch ein sehr persönliches Wort nach 15jähriger Tätigkeit als Chefredakteurin bei LN: Dieter Dehm, der sich gegen vorschnellen Dogmatismus in seiner Partei wandte, solle die „Klappe halten“, sagte Wahlkampfleiter Ramelow (der nichts dagegen hatte, dass Christel Wegner der Linken womöglich entscheidende Stimmen aus DKP- und vor allem aus Gewerkschaftskreisen brachte).

Ich hoffe, Charaktere wie Dehm bieten weiter paroli. Ich aber bin es leid, mich für eine eiskalte Linkspartei zu engagieren, die auf einem „wieder“ beharrt, das es nicht gab. Ich bin jetzt 60 und habe in meiner Überzeugung von der Wichtigkeit und Richtigkeit des Sozialismus für die Menschen manches mitgemacht, worauf ich heute nicht gerade stolz bin. Manches kann ich mit dem Kalten Krieg entschuldigen. Heute hätte ich keine Entschuldigung mehr vor mir, weil ich weiß, auch eine Partei hat nicht immer recht. Meine ganze Solidarität gehört Christel Wegner.

M. W.

LN. Am Vormittag des 15. Februar haben Leipziger Wimpelketten auf dem Alfred-Frank-Platz in Reudnitz mit den Aufschriften „Reudnitz ist bunt“, „Bunt statt Braun“, „No Nazi Area“, „Mehr Farbe für Reudnitz“, „Reudnitz nazifrei“ angebracht.

Diese von der Stadt genehmigte Aktion nahe dem Wohnhaus des Anmelders der jüngsten Nazidemos war nicht zuletzt ein Erfolg der neugegründeten AG Antifaschistische Politik der Linkspartei. Ob jung oder alt, Studierende oder Anwohner, es kamen viele, um den Studenten aus der Holsteinstraße, die mehrmals von den Nazis heimgesucht wurden, Solidarität zu bezeugen.

Allerdings kamen auch die Nazis und rissen die Wimpel wieder ab. Die Polizei erwischte sie und stellte die Personalien fest. Leipziger – auch aus anderen Stadtteilen – brachten die bunten Ketten wieder an (Foto unten) und setzten somit ein Signal gegen die nazistischen Umtriebe in der Stadt.

Wimpelketten-Aktion in Leipzig-Reudnitz

„Kein Raum für Nazis“



Knapp 700 Euro minus

Tja so was! Vollzeitbeschäftigte Sachsen haben, verglichen mit westdeutschen Arbeitern und Angestellten, laut Statistischem Landesamt Kamenz nur 76 Prozent in der Lohntüte. In Euro ausgedrückt sind das durchschnittlich 2069 brutto gegenüber 2726. Für diese Differenz, wie Oma immer sagte, muss eine alte Frau lange stricken. (Von den demütigenden 1-Euro-Jobs und 400-Euro-Minilöhnen gar nicht zu sprechen, von denen jeder 7. erwerbsfähige Sachse „lebt“.) Scheinheilig, wir nähern uns ja den Landtagswahlen, schiebt Wirtschaftsminister Thomas Jurk (SPD) den Gewerkschaften den schwarzen Peter zu. Die Schere schließe sich viel zu langsam. – Da wird er sich in den nächsten Tagen und Wochen gewiss auf die Seite von Ver.di schlagen, wenn es um die Löhne der Staatsbediensteten geht. Wobei, seine Forderung an die Gewerkschaften ist nicht nur scheinheilig, sie ist höhnisch. Schließlich fördert der Freistaat selbst intensiv Niedriglöhne, indem er jährlich öffentliche Aufträge für etwa eine Milliarde Euro an jene vergibt, die das niedrigste Angebot haben – meist dank tariffernen Lohndumpings.

Und der Gipfel: Die Koalition mitsamt Minister Jurk hat gerade im Plenum einen Gesetzentwurf der Linksfraktion zur Tariftreue strikt abgelehnt. Billiglohnland ist ja so prima, beispielsweise für das verarbeitende Gewerbe. Die im Osten um 13 Prozent niedrigeren Lohnstückkosten garantieren einen netten Extraprofit.

Da wird sich der Hund wohl ewig in den eigenen Schwanz beißen. • M. W.

Thor Steinar – Teil der Naziszene

LN. Sachsen folgt mit dem Urteil des Oberlandesgerichtes Dresden vom 12. Februar anderen Bundesländern, u. a. Brandenburg. Danach sehe das alte Thor-Steinar-Logo NS-Runen-Symboliken nicht zum Verwechseln ähnlich. Das Tragen der Symbolik stelle damit auch keine Straftat nach § 86a StGB (Verwenden von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen) dar.

Dazu Juliane Nagel, Mitglied des Landesvorstandes der Partei DIE LINKE. Sachsen: „Fest steht, dass die Marke fest zum rechten Szene-Outfit gehört und dass sich die Herstellerfirma Media-Tex bzw. deren Exponenten bis heute nicht von rechten Einstellungen distanzieren haben. Zudem sollen Kontakte zwischen Firmen-Köpfen und der Neonaziszene bestehen. In diesem Sinne ist das Urteil zu bedauern.“

Thor Steinar steht symbolisch für den Strategiewechsel der extremen Rechten. Danach wird versucht mit einem modernen Outfit verstärkt an unpolitische Jugendkulturen anzudocken, und den offenen Bezug auf den Nationalsozialismus ad acta zu legen. Die Eröffnung von Läden in zentralen Innenstadtläden wie in Dresden, Leipzig oder aktuell Berlin, ist der Versuch in die gesellschaftliche Mitte zu dringen, wurde jedoch jeweils mit breiten gesellschaftlichen Protesten beantwortet.“

OBM-Kandidat, Dr. Klaus Sühl, der LINKEN

Für gesellschaftliche Abwehr

LN. Zur Demonstration des Bündnisses „Dresden für Demokratie“ am 16. Februar erklärt der Oberbürgermeisterkandidat der Partei DIE LINKE, Dr. Klaus Sühl u. a.:

„Für mich gibt es gegenüber den alten und jungen Nazis und Neonazis, die die geschichtliche Wahrheit leugnen und Rassismus und Völkerverhass predigen, nur eine Haltung: Null Toleranz. Ich werde alles in meiner Macht stehende tun, um solchen Personen in Dresden jede Betätigungsmöglichkeit zu entziehen. Ich stehe für eine breite gesellschaftliche Abwehrfront der anständigen Dresdnerinnen und Dresdner.“

Der Leugnung der nationalsozialistischen Verbrechen und der Verherrlichung des NS-Regimes muss mit allen Mitteln, die der Rechtsstaat zur Verfügung hat, begegnet werden.“

Das wirklich Allerletzte

Die Sächsische Zeitung konnte am Valentinstag eine Liebeserklärung der besonderen Art verkünden: „Für die CDU-Kandidatin zur OB-Wahl, Helma Orosz, hat sich ein Unterstützerkreis formiert. Ihm gehören unter anderem Linksfractions-Stadträtin Barbara Lässig und Dampfchef Michael Lohnherr an. Die Initiative „Dresdner Stimmen für Orosz“ wird sich morgen vorstellen ...“

Vor sechs Jahren wurde die Hartz-Kommission installiert

Genau vor sechs Jahren, am 22. Februar 2002, wurde vom damaligen Genossen der Bosse und Bundeskanzler der BRD, Gerhard Schröder, heute Vorsitzender des Aufsichtsrates der Gesellschaft für Bau und Betrieb der Ostsee-Gaspipeline (NEGP, heute Nord Stream AG, einem Teilungsunternehmen von Gazprom, BASF und E.ON) und Lobbyist weiterer Bank- und Wirtschaftsunternehmen, eine Kommission mit verheerenden Auswirkungen eingesetzt. Sie erhielt den Namen: „Kommission Moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt“ oder auch kurz „Hartz-Kommission“. Ihre personelle Zusammensetzung – ein who is who von Superverdienenden und vornehmlich Experten in Sachen Menschenwürde und Arbeitslosigkeit – gibt Aufschluss über das Arbeitsziel:

Unter Leitung des äußerst lax mit fremden und vor allem großen Geldsummen hantierenden

• Peter Hartz, damals Mitglied des Vorstandes der Volkswagen AG, wurden Wirtschaftsvertreter, deren Berater und willige Gehilfen tätig:

• Norbert Benschel, Mitglied des Vorstandes der DaimlerChrysler Services AG und der Deutschen Bahn AG,

• Heinz Fischer, Abteilungsleiter Personal Deutsche Bank AG

• Klaus Luft, Geschäftsführer der Market Access for Technology Services GmbH,

• Jobst Fiedler, Roland Berger Strategy Consultants,

• Eggert Voscherau, Mitglied des Vorstandes der BASF AG

• Harald Schartau, IG Metall-Bezirksleiter des Landes Nordrhein-Westfalen,

• Peter Kraljic, Direktor der McKinsey & Company Düsseldorf,

Ein kapitaler Schuss gegen Wehrlose

- Wilhelm Schickler, Präsident des Landesarbeitsamtes Hessen,
- Hanns-Eberhard Schleyer, Generalsekretär des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks,
- Werner Jann, Universität Potsdam,
- Günther Schmid, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung,
- Peter Gasse, Bezirksleiter der IG Metall Nordrhein-Westfalen,
- Isolde Kunkel-Weber, Mitglied des

von der politischen Bühne verschwunden.

Die Quoten-Gewerkschafterin Isolde Kunkel-Weber darf mit nur 60 Prozent der Stimmen weiter im Bundesvorstand von ver.di sitzen.

Auch die Berater gingen nicht leer aus. So zum Beispiel wurde das Unternehmen Roland Berger Strategy Consultants mit der Reorganisation von Arbeitsämtern, Arbeitsagen-

turen und Arbeitsgemeinschaften beauftragt.

Der Alibi-OSSI Wolfgang Tiefensee ist jetzt Bundesminister für Verkehr, Bau- und Stadtentwicklung und Beauftragter der Bundesregierung für die neuen Bundesländer. Gemeinsam mit dem SPD-Minister Steinbrück, wie die Süddeutsche am 13. Februar 2008 berichtete, arbeitet Minister Tiefensee, der von seinen Ministeriumsmitarbeitern hinter vorgehaltener



Michael K. Dobisch

Hand „Flachwasser“ oder auch „Pfütze“ genannt wird, gegen den Beschluss des SPD-Bundesparteitags vom Oktober 2007 und an den parlamentarischen Institutionen Bundestag und Bundesrat vorbei

daran, das letzte große Staatsunternehmen, die Deutsche Bahn AG, zu privatisieren.

Wen würde es wundern, wenn wir beide SPD-Minister eines Tages als Lohn-Empfänger von Herrn Meh-

dorn wieder finden?

Und schließlich Peter Hartz, der musste nach höchst dubiosen „Ur-

eilsabsprachen“ nicht in den Knast.

• M. K. DOBISCH

Wenn Hass das Tun diktiert ...

Die 7 mal 14 Meter große Bronze mit dem Titel „Aufbruch“ soll auf dem Gelände der Sport-Uni, der ehemaligen Deutschen Hochschule für Sport und Körperkultur (DHFK) aufgestellt werden.

Antransportiert wurde sie bereits.

Für den Rektor der Universität, Franz Häuser.

ist das Relief „Teil unserer Geschichte, an der wir auch gelitten haben. Wir wollen es als

Zeugnis für eine Phase aufstellen.“

Foto: G. Märker



Nachdem die Absicht, den Augustusplatz in „Platz der Friedlichen Revolution“ umzubenennen, scheiterte, und es zunächst nicht gelungen ist, eine Mehrheit für ein zentrales „Freiheits- und Einheitsdenkmal“ in Leipzig zu gewinnen und auch die Verteufelung des Tübke Bildes „Arbeiterklasse und Intelligenz“ absolut in die Hose ging, richtet sich der Hass der Herren Erich Loest, Gunter Weißgerber, Rainer Fornahl und Arnold Vaatz auf das Marx-Relief. Alle schreien „weg damit“, ohne sich Gedanken darüber zu machen, was das Relief tatsächlich darstellt, wie jüngst der Leipziger Professor für Kunstgeschichte Frank Zöllner festzustellen sich bemüht sah. Es trägt den Namen AUFBRUCH und stellt neben dem Marx-Kopf und dem Kampf der Werktätigen in der Vergangenheit vor allem den Aufbruch der Jugend in die Zukunft und die Völkerverständigung dar.

Nun kann man über Kunst streiten. Aber darum geht es den Herren nicht. Weißgerber meint, das Relief sei „eines der größten Schandmale dieser Stadt“ und es sei „die moralische Pflicht der Universität“, es zu entsorgen. Folge das Relief nicht den Trümmern der Kirche, sagte Vaatz, wäre „die friedliche Revolution unter den ungestürmten Bildern von Karl Marx begraben“. Und Loest meint gar, die Leipziger hätten 1989 den Marxismus, dem die DDR zu verdanken gewesen wäre, aus der Stadt vertrieben. Daher könne das Relief nirgendwo in Leipzig wieder öffentlich aufgestellt werden.

Hier soll mit Marx abgerechnet werden, der bereits 1989/90 als „toter Hund“ bezeichnet wurde, während „Jesus lebt!“ Der Mann, von

dem dieser Ausspruch stammt, ist Mitglied der CDU. Doch Weißgerber und Fornahl sind, man glaubt es kaum, Mitglied einer Partei, deren Geburt auf der Grundlage des Marx'schen Denkbauwerks erfolgte und für die der Name Karl Marx über viele Jahrzehnte der Leitstern ihres Wirkens war.

Fornahl meint, mit dem Augusteum und der Pauliner Kirche „gingen steingewordene Zeugnisse der Freiheit von Forschung und Lehre sowie protestantischer Religionsausübung unwiederbringlich verloren“. Dieses pauschale Urteil ist zumindest sehr gewagt. Hitler war beispielsweise kaum an die Macht gekommen,

„In der Sowjetunion und in der DDR wurde der großangelegte Versuch unternommen, Marx zu widerlegen. Der Versuch ist gescheitert.“

Heiner Müller

„Marx geht es wie der Bibel: Er wird viel zitiert und kaum verstanden.“

Erich Fromm, Humanismus als reale Utopie

wurden schon 1933 ihm zu Ehren aus Anlass seines Geburtstages in Leipziger Kirchen – darunter in allen Kirchen der Innenstadt – Dank- und Festgottesdienste abgehalten, während draußen die Jagd auf Marxisten stattfand. Selbstverständlich war das kein Grund, die Pauliner Kirche 1968 zu sprengen. Vielmehr war damals, bedingt durch die Kriegsauswirkungen, die Universität über die ganze Stadt verzettelt. Eine neue weiträumige Universität musste dringlichst gebaut werden, nicht irgendwo am Stadtrand, sondern im Zentrum der Univer-

sitätsstadt. Für den Wiederaufbau der alten und den Aufbau einer neuen Universität reichte die Kraft absolut nicht aus. Dass die Ausbildung von Pfarrern bzw. Theologen an den Universitäten der DDR und damit auch an der Theologischen Fakultät der KMU in jeder Hinsicht vom sozialistischen Staat finanziert wurde, sei nur am Rande erwähnt.

Blicken wir auf Hitler zurück. Die Parole seiner „Nationalen Revolution“ war die „Vernichtung des Marxismus“, weshalb er dann auch das blutige Handwerk betrieb, Marxisten „mit eiserner Faust zu vernichten“. Das will Loest nicht. Aber er will den Marxismus verbannen, verjagen. Nun, auch ein Loest hat das Recht, sich lächerlich zu machen. Dennoch, wir sollten es nicht vergessen, die marxistischen Philosophen, Historiker, Politikwissenschaftler, Journalisten und dgl. wurden bereits unmittelbar nach dem Beitritt der DDR zur BRD im Zeichen errungener „Freiheit“ weitestgehend von den Universitäten vertrieben. Man nannte es Evaluierung, Abwicklung. In Sachsen gab es dafür eine umfangreiche Schwarze Liste, geführt von einem strenggläubigen Katholiken, auf der auch Mediziner und Naturwissenschaftler standen. Nuncmehr soll das Relief AUFBRUCH folgen, weil linksseitig ein Marx-Kopf dominiert.

Der Hass, mit dem bereits gegen ein Relief, das an einen der bedeutendsten Philosophen der Menschheitsgeschichte erinnern will, zu Felde gezogen wird, ist Ausdruck eines Zustandes, von dem der französische Aufklärer Denis Diderot sagte: „Wenn zu dem gewöhnlichen Unmut der Hass tritt, überschreiten die Dinge jedes Maß und Ziel.“ • KURT SCHNEIDER

„Gegen Klassenkampf und Materialismus, für Volksgemeinschaft und idealistische Lebenshaltung! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Marx und Kautsky.“

1. Rufer, Feuerspruch während der Bücherverbrennungen der Nazis, 10. Mai 1933

Im Februar vor 160 Jahren erschien das

Kommunistische Manifest

„Dieses Dokument ist in seiner Art, so sehr wir es in entscheidenden Thesen ablehnen (wenigstens tue ich das) eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges. Das läßt sich nicht leugnen, das darf auch nicht geleugnet werden, weil es einem niemand glaubt und weil es mit gutem Gewissen nicht geleugnet werden kann.“

Max Weber über das Kommunistische Manifest

Mein Gott, er hat es ...

In Leipzig wird über die Verwendung des Karl-Marx-Reliefs gestritten, das zu DDR Zeiten die Universität gleichen Namens zierte. Das kann nötig und nützlich sein. Am Abend des 9. Februar äußerte sich auch Erich Loest in der Sendung Sachsenspiegel dazu: Die Stadt Leipzig brauche das Denkmal nicht. Sie habe 1989 den Marxismus „abgeschafft“. Das lässt aufmerken: Eine Stadt hat eine Theorie abgeschafft? Wer hat denn dieses Wunder vollbracht? Die „Helden“, die montags demonstrierten? Hat ein damaliger Teilnehmer die entsprechende Losung getragen? Werden ideologische Meinungsverschiedenheiten auf der Straße entschieden? Gibt es außer Erich Loest in Leipzig noch jemanden, der die Abschaffung des Marxismus bemerkt hat? Oder spricht der Dichter nur den (unfrommen) Wunsch bestimmter Kräfte aus, von denen Marx schon im ersten Satz des Kommunistischen Manifests spricht? Der damalige Papst war ebenso auf Gespensterjagd wie auch führende „europäische“ Politiker. Wer ist in der Lage, die Heerscharen der Marx-Töter aufzulisten? Und: Was berechtigt Loest, sich auf die „Helden von Leipzig zu berufen? Könnte es sein, dass Loest nicht nur seinen Ruf erschüttert (was sein Recht ist), sondern auch den Leipzigs, das ja auch einen Namen in Wissenschaft und Kunst hat(te)?

HORST SCHNEIDER, DRESDEN

Mit Marx und Jesus für die Welt

Von Emil Fuchs, der nach seiner Übersiedlung in die DDR an der Leipziger Universität wirkte und der auch Ehrenmitglied der CDU war, stammt Folgendes:

„Aber indem mir die Gewissheit wurde, dass dies vorhandene Alltagschristentum mit seinen stolzen Kirchen, goldenen Kreuzen und hohen Würdenträgern ... das Urteil der Kraftlosigkeit empfangen hatte, geschah mir gleichzeitig ein Anderes: Es wurde mir deutlich, dass diese Ohnmacht deshalb besteht, weil das Christentum sich Gestalt und Botschaft Jesu hatte entwinden lassen ... Ich hörte die Botschaft von Karl Marx und immer gewaltiger klang sie zusammen mit der alten Botschaft Jesu Christi.“

Was konnte Marx dafür?

Nun will ich ja durchaus nicht in Abrede stellen, dass der Leipziger Schriftsteller Erich Loest in der DDR manches Leid erleben musste. Aber für sinnvoll und hilfreich im Blick auf das Aufarbeiten historischer Sachverhalte empfinde ich es durchaus nicht, aus Wut und Zorn heraus nachträglich, auf das Marx-Relief einzuschlagen und die ohnehin tote DDR zu meinen. – Allerdings, ein falsches Anwenden Marx'scher Erkenntnisse kann nicht dem Mann angelastet werden. Die fundamentalen Ideen des Philosophen und Ökonomen bezogen auf den Kapitalismus des 19. und 20. Jahrhunderts sprechen uns auch heute an. Bei allen sozialistischen Perversionen, der Vergleich sei mir als Christ gestattet: Wieviele Deformationen und Perversionen musste das Christentum in seiner Geschichte durchmachen. Für mich ist und bleibt Karl Marx eine der hervorragenden Persönlichkeiten Europas und der Weltgeschichte.

HERMANN GERATHEWOHL, LEIPZIG

Unicef „müffelt“ schon lange

*Kopfschütteln über Unicef?
Keine Spenden mehr?*

*Leipziger wundern sich höchstens,
dass Medien so duldsam sind.*

*Denn wir haben hautnah und höchst ärgerlich
schon 1991 erlebt, auf welch hohem Niveau
sich das so genannte Kinderhilfswerk bewegt,
als es nämlich in der Ostmark aufgebaut werden
sollte. Natürlich sprach niemand
von der Ostmark, sondern – bis heute –
von den Neuen Bundesländern.*

*Gemeint war das Gleiche: besetztes Gebiet.
Die Leipziger waren stolz, den Ankomenden
(übrigens schon damals unter dem nun zurück-
getretenen Geschäftsführer Dietrich Garlich)
etwas Kostengünstiges für die Nacht anbieten
zu können: Die ehemalige SED-Bezirkspartei-
schule stellte Hotelbetten für 12 DM plus
Frühstück. Das aber war den Herrschaften zu
poplig. Sie wollten lieber ins damalige „Mer-
kur“. Dort kostete die Nacht 120 Mark.*

*Jeder kam per Flugzeug und reiste mit eigener
Taxi von Schkeuditz nach Leipzig weiter.
Später dann flog nicht mehr jeder. Man nahm
bescheiden die Bahn – 1. Klasse natürlich.
Beim Bankett während einer Schulung in einer
Luftwaffenkaserne wunderten sich die
Leipziger schon nicht mehr so, wie es üppig
ausfiel.*

*Höchstens staunen sie jetzt, dass es nämlich so
lange gedauert hat, bis die Misswirtschaft auf-
fiel. Weniger wundert sie die Lustlosigkeit, mit
der die sonst so gierige Medienlandschaft der
Bundesrepublik das Ganze verfolgt*

• PETER POLIS

Einmischen statt Auslöffeln

In der Diskussion: ein alternatives Konzept
für die Gestaltung des Areals am Connewitzer Kreuz

Für großen Wirbel sorgen seit Mai vergangenen Jahres die Pläne der TLG, am Connewitzer Kreuz ein Einkaufszentrum mit großem Supermarkt, Drogeriemarkt, Textildiscounter und weiteren Läden sowie annähernd 150 Parkplätzen zu schaffen. Bereits im Dezember 2007 – so war es vorgesehen – sollte dieses „Stadtteilzentrum“ entsprechend den ursprünglichen Planungen der TLG eröffnet werden.

Im langfristigen Konzepten der Stadt ist seit den 1990er Jahren vorgesehen, das Areal rund um das Connewitzer Kreuz zu einem attraktiven Nahversorgungszentrum zu entwickeln. Dazu gehören neben vielfältigen Einkaufsmöglichkeiten, auch Dienstleistungen, Kultureinrichtungen, Gastronomie, Post, Sparkasse, Arztpraxen und Apotheken. Aber grau ist mitunter alle Theorie. Inzwischen haben sich Karl-Liebknicht-Straße, Wolfgang-Heinze-Straße, Bornaische Straße und das Connewitzer Kreuz zu

einem Einkaufs-, Dienstleistungs- und Kulturzentrum mit eigenem Flair entwickelt. Das ursprünglich auf dem Reißbrett Geplante gibt es also bereits andersorts.

Eine wesentliche Kritik an den Plänen der TLG, die eben diese Funktionen in einer neuen überdimensionierten Einkaufsmeile zentral auf dem Gelände der ehemaligen Elastik-Fabrik ansiedeln wollen, ist deshalb, diese entsprechenden Entwicklungen nicht zur Kenntnis genommen bzw. ganz ignoriert zu haben. Für viele Connewitzer gibt es beispielsweise mit dem Ausbau des bestehenden REWE-Marktes, den Neuanstellungen von PLUS und LIDL ausreichend Angebote in der Lebensmittelbranche. Die Architektur und das Konzept des geplanten neuen Einkaufszentrums würden sich demnach nur schwer in langjährig gewachsene Stadtteil-Strukturen einfügen. Im Gegenteil, viele Bürger befürchten sogar einen erneuten bruta-

len Verdrängungswettbewerb und weiteren Leerstand. Zudem ist zu vermuten, dass noch mehr Autos in die noch immer mit altem Kopfstein gepflasterte Anwohnerstraße holpern werden.

Auf den stets gut besuchten Bürgerforen der TLG und der IG Connewitz sowie den über 2000 Unterschriften gegen den Bau des Einkaufszentrums wurde sehr deutlich, dass große Teile der Connewitzer das Vorhaben der TLG ablehnen. Es blieb aber nicht bei der bloßen Ablehnung der TLG-Pläne. Eine Arbeitsgruppe der IG Connewitz entwickelte gemeinsam mit Bewohnern und Architekten eine Alternative für das ehemalige Fabrikgelände. Dieser Entwurf besticht mit Ideen zur Weiternutzung der noch gut erhaltenen Gebäude und interessanten Vorstellungen für das gesamte Areal.

Folgendes wurde angedacht: So könnten auf dem Gelände barrierefreies Wohnen, eine Kita, ein

Hotel, Werkstatt- und Atelierräume, ein Wochenmarkt und ein Biergarten entstehen. Ein Vorteil dieses Konzepts ist neben der Nutzung bestehender Gebäudesubstanz die Kleinteiligkeit und Vielfalt, durch die es sich in bereits Bestehendes einpasst, es ergänzt und eben nicht verdrängt.

Allerdings lässt sich dieses Konzept nicht ohne die Eigentümerin des Geländes, die TLG, verwirklichen. Klar ist aber wohl auch, dass sie deren Vorstellungen nicht gegen den Willen von Anwohnern rund um das Connewitzer Kreuz durchsetzen lassen.

Dass nicht bereits mit den Bauarbeiten begonnen wurde ist ein erstes Ergebnis bürgerschaftlichen Engagements und Mitredens der Leute rund ums Connewitzer Kreuz. Sie wollen sich in die Gestaltung ihrer unmittelbaren Wohngegend aktiv und konstruktiv einbringen, um sich lange dort wohlfühlen zu können.

• STEFANIE GÖTZE
MARKUS HEIDE

Anzeige

melodie & rhythmus

Konzert-Lesung mit Thomas Natschinski und Christine Dähn



Live spielt für Sie Thomas Natschinski, Rockpoet, Songwriter und Filmkomponist und die TV-Journalistin Christine Dähn liest aus der Biografie des Künstlers.

16. März, 20.30 Uhr
Schaubühne Lindenfels
Karl-Heine-Str. 50, Leipzig

19,90 Euro
256 Seiten, mit vielen Fotos
ISBN: 978-3-355-01748-0

www.verlag-neues-leben.de

Teurer und zweifelhafter „Ruhm“

Über das erste Leipziger Fachforum gegen illegale Graffiti im Neuen Rathaus

Jeder sieht die Spuren an Mauern und Häuserwänden und niemand möchte sich daran gewöhnen. Dieser strafbare „Wettbewerb“ einer Jugendszene kostete die Stadt allein im Jahr 2006 zwei Millionen Euro. Der „STATTBILD“ e.V. versucht seit Jahren gegen Farbschmierereien anzugehen. Ende Januar lud Ordnungsbürgermeister Heiko Rosenthal zu einem deutschlandweiten Forum ins Neue Rathaus ein. SIEGFRIED SCHLEGEL - Stadtrat der Linksfraktion - gehörte zu den 180 Teilnehmern und notierte für LEIPZIGS NEUE einige der angesprochenen Fakten.

Zu Beginn hob der zuständige Bürgermeister Heiko Rosenthal, hervor, dass es auf dem Forum um illegale Graffiti an Gebäuden, Bauten sowie Verkehrsmitteln und nicht um die durchaus anerkannte Kunstform gehe.

Saubere Gebäude prägen ein Stadtbild wesentlich. Das wiederum beeinflusst auch die Zufriedenheit und das Wohlbefinden vieler Anwohner. Bürgermeister Rosenthal verwies darauf, dass seit dem Stadtratsbeschluss 2002 viel erreicht wurde, aber nur mit nachhaltigen Aktionen das Problem in den Griff zu bekommen ist. Der zwischen 2002 und 2007 entstandene Schaden wird in Leipzig auf ca. 10 Mio. Euro geschätzt. Das ist keine Bagatelle. Besonders betroffen sind in der Stadt die Schallschutzwände in der Maximilianallee. Auch Häuser in der Georg-Schumann-, der Wurzner-, der Eisenbahn- und der Georg-Schwarz-Straße. Auch Plagwitz, Connewitz, die Innere Westvorstadt, Grünau, Löbnitz und Paunsdorf bekommen ihren Teil ab. Betroffen sind viele Brücken, Haltestellen, Fahrzeuge der Bahn und der Verkehrsbetriebe. Nicht jeder weiß: Illegale Graffiti erfüllen den Tatbestand der Sachbeschädigung nach dem erneuerten § 303 des Strafge-

setzbuches. Man beachte: Schadenersatzansprüche bestehen für 30 Jahre, auch für die, welche von Kindern ab sieben Jahren und Jugendlichen angerichtet werden! Heiko Rosenthal knüpfte an das Treffen die Erwartung, dass es ein öffentliches Podium zur Fortführung des Stadtratsbeschlusses von 2002 ist, auf dem nicht nur darüber gesprochen wird – was sind illegale Graffiti? – sondern auch Antworten gegeben werden.

„Mich ärgern jeden Tag die brutalen BILD-Schlagzeilen und überdimensionierten WerbeBILDer in der Stadt, die mich unangenehm ammachen, obwohl ich das nicht will. Mit meinen Graffiti wehre ich mich und zahle es mit ähnlichen Mitteln dieser Gesellschaft zurück!“ Ein Sprayer gegenüber LN.

Da viele Sprayer ältere Kinder und Jugendliche sind, müssen verstärkte Schulen einbezogen werden.

Der Vorsitzende vom Aktionsbündnis STATTBILD e.V., Dr. Eckardt Nowak, erinnerte in der Diskussion an einen Film von 1989 „Ist Leipzig noch zu retten?“. Durch illegale Graffiti stelle sich diese Frage nun nach fast 20 Jahren für die Stadt auf ganz neue Art und Weise. Der Verein schätzt, dass jedes sechste Haus in Leipzig betroffen ist. Viele Städte in Deutschland haben diese Probleme. Dr. Nowak warb für die guten Erfahrungen aus Koblenz und Münster. Das 2003 in Leipzig gegründete Bündnis STATTBILD e.V. initiiert Reinigungsaktionen, bietet Hauseigentümern Hilfe an und diskutiert in Schulen. Intensiv arbeiten dabei LWB, Wohnungsbau-Genossenschaften, der Verein Haus und Grund aber auch BMW und die Stadt zusammen. Gerade die Mitwirkung der Kommune ist wichtig, da sich im benachbarten Halle zeigte, dass die Erfolge bescheiden sind, wenn die Rathäuser sich da ausklinken. Zu den Akti-

vitäten gehören eine nicht geringe Zahl von Plakataktionen, Informationsstände aber auch „Do it your self“- (Tu es selbst) Lehrgänge. Trotzdem gibt es noch keinen nennenswerten Rückgang. Neue Wege müssen gesucht werden. In der Stadt muss jeder erreicht und sensibilisiert und eingebunden werden: Immobilienwirtschaft, Schulen, Stadtverwaltung, Polizei und die Mieter. Manche Häuser werden in Leipzig einmal beschmiert, aber zahlreiche bis zu vier mal.

Von 398 registrierten Häusern waren in Halle 51 Prozent, in Dresden und Leipzig jeweils 25 Prozent betroffen. Interessant seine Feststellung, dass Beleuchtung, anders als bei Raub und Diebstahl, gegen Schmierereien kaum etwas bewirkt. Negativ macht sich hingegen Leerstand bemerkbar, auch, wie das Gebäude saniert ist und ob in der Nachbarschaft Graffiti geduldet werden. Es ist festzustellen: Bei Häufigkeit und Belassen von Schmierereien nimmt

gen kommt, wenn vorbeugende Gegenmaßnahmen nachlassen. Zur Prävention gehört vor allem die enge Zusammenarbeit aller Behörden und Institutionen. Wichtig ist auch die Beseitigung illegaler Graffiti innerhalb weniger Tage sowie eine entsprechende Auftragsvergabe an Reinigungsfirmen. Große Unternehmen wie Deutsche Bahn, LVB oder LWB haben spezialisierte Teams zur Graffiti-beseitigung. Die Prävention muss differenziert nach dem



Legales Graffiti in der Karl-Liebknecht-Straße unweit des Volkshauses.

Foto:Gerd Eiltzer

Viele Hauseigentümer resignieren inzwischen, auch wegen der hohen Kosten oder wenn Wohnungen lange nicht vermietet werden.

Was die entsprechenden Sprayer-Materialien angeht, findet derzeit ein „Wettbewerb“ zwischen Herstellern von Sprühfarben sowie denen von Schutz- und Reinigungsmitteln statt. Das stimuliert wiederum immer aggressivere Mischungen. Prof. Reinhold Sackmann vom Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität berichtete während der Tagung über die erste mitteldeutsche Graffiti-studie und verwies auf ein kompliziertes Beziehungsgeflecht zwischen Szene und Gesellschaft.

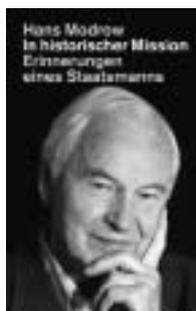
die Bindung der Mieter an ihr Haus rasch ab. Viele möchten wegziehen, wenn sie es sich leisten können. Bei Verwahrlosung des gesamten Areals äußert dieser Wunsch jeder zweite Anwohner.

Günther Kuhr von der Bundespolizei in Münster und Roland Steitz von der Polizeidirektion in München sprachen über ihre Erfahrungen. In Koblenz hat ein Konzept zur Auflösung von Szene-Strukturen geführt, was auch darauf zurückzuführen ist, dass dort viele Schmierereien angezeigt werden. Erfahrungen besagen aber auch, dass es schnell zur Neubildung von solchen Gruppierungen

schwer erreichbaren „harten Kern“ sowie Mitläufern, Bewunderern und Einsteigern organisiert werden. Hinzu kommen die konsequente und rasche Strafverfolgung sowie Sanktionen. Dabei ist nicht die Höhe entscheidend. Hier bedarf es kluger Programme zur Schadenswiedergutmachung, die von den städtischen Institutionen unterstützt werden. In Markkleeberg werden beispielsweise Hausbesitzer finanziell durch das dortige Rathaus unterstützt. Mit den Jugendlichen muss im Rahmen von sozialen Projekten individuell gearbeitet werden. Andererseits gilt auch, ein allgemein sauberes Umfeld beugt dieser Verschandelung vor.

Leipzigs
NEUE

präsentiert
zur Buchmesse
im
Liebknecht-
Haus



Lesung
am
Sonntag,
16. März
um 11.00



Lesung
am
Samstag,
15. März
um 11.00



Lesung
am
Samstag,
15. März
um 19.00

Universität Leipzig Einstige Bedeutung

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen und die Gesellschaft für Kulturosoziologie veranstalteten kürzlich zum 600-jährigen Bestehen der Universität Leipzig im Jahre 2009 ein Kolloquium zum Thema: *Die Universität Leipzig als Epizentrum geisteswissenschaftlicher Entwicklungen von europäischer und weltweiter Bedeutung zwischen 1875 und 1915.*

In diesen Jahren gingen von der Leipziger Universität durch die Entstehung der Psychologie als Disziplin und Institution, die weitere Ausprägung der Nationalökonomie, neue Ansätze in den Geschichts-, Kultur-, Sprach- und Zeitungswissenschaften außerordentliche Wirkungen auf Wissenschaftler sowie wissenschaftliche Disziplinen und Institutionen in Europa und Übersee (den USA) aus. Im Jahre 1875 trat Wilhelm Wundt seine Philosophie-Professur in Leipzig an und lehrte hier bis kurz vor seinem Tode. Im Jahre 1915 starb Karl Lamprecht, der mit Wundt, Brugmann, Leskien, Weigand, Ratzel, Volkelt, Roscher, Bucher und anderen zu den hervorragendsten Gelehrten dieser Jahre gehörte.

Das zweite Kolloquium beider Veranstalter findet Ende November 2008 zum Thema: *Die Universität Leipzig im Nationalsozialismus*, das dritte findet Ende November 2009 zum Thema: *Die Universität Leipzig zwischen Neubeginn (1945) und Abwicklung (1990)* statt.

Die Beiträge dieser Kolloquien werden wieder in den Halbjahresbänden 2009 und 2010 der Zeitschrift *Kulturosoziologie*, die von der gleichnamigen Gesellschaft in Leipzig herausgegeben wird und im Karl-Dietz-Verlag Berlin erscheint, veröffentlicht.

• W. G.

Es stinkt zum Himmel. Allerdings nicht erst, seit die Müllzüge aus Neapel die Betreiber der Deponie Gröbern vor Begeisterung in die Hände klatschen lässt – obwohl man es distinktiert ausdrückt, das große Verdienen herunterspielt, es „sei kein störendes Geschäft“. Inzwischen wurden bereits 65 000 Tonnen (ein Zug bringt 500 Tonnen) geliefert, 100 000 Tonnen sollen es werden. Da rollt nicht nur der Dreck, sondern auch der Rubel. Vorläufig. So schnell wird Süditalien ja wohl keine geordneten Deponien anlegen können, also signalisierte der Gröberner Geschäftsführer hoffnungsfroh weitere freie Kapazitäten. Klar, so fette Batzen lassen sich sonst nicht so leicht akquirieren.

Abfallimporte aus Europa und aus ganz Deutschland in die acht sächsischen Deponien und in die thermische Anlage Lauta haben sich schon seit Jahr und Tag zu einer festen Größe für die Entsorgungswirtschaft entwickelt, auch wenn Umweltminister Stanislaw Tillich (CDU) verspricht,

Danke Neapel!

Es lebe der Mülltourismus ins schöne Sachsenland!

Sachsen sei dennoch kein typisches Müllimportland. Dürfte es auch gar nicht sein. Es spricht bloß heute niemand mehr darüber, dass vor allem beim Bau der total überdimensionierten biologisch-mechanischen Mülldeponie Gröbern vor reichlich zehn Jahren den grünen Protestierern fest zugesagt worden war, Mülltourismus käme nicht in Frage. Es würde nur Müll aus der näheren Umgebung in die moderne Deponie kommen, auch, um die Umwelt nicht mit den Transporten zu belasten. Doch schon im ersten Jahr nach der Eröffnung war der Betrieb der unausgelasteten Anlage so teuer, dass die Müllgebühren im Leipziger Raum drastisch stiegen. Schuld waren die Bürger selbst, denn sie trennten und sparten den häuslichen Abfall auf Teufel komm raus und produzierten damit viel zu wenig Müll, um die Deponie

rentabel zu bewirtschaften. Das hatten Experten zwar haargenau vorausgesagt und mit Berechnungen belegt. Aber was scherte das die seinerzeit entstandene profitorientierte Westsächsische Entsorgungsgesellschaft. Hatte sich doch inzwischen herumgesprochen, dass die Müllentsorgung das Geschäft der Zukunft ist.

Im August 1999, vor den Landtagswahlen, wollte ein Volksantrag die Novellierung des sächsischen Abfallwirtschafts- und Bodenschutzgesetzes durchsetzen, um u. a. die Beteiligung der Bürger bei der Erarbeitung der Abfallwirtschaftskonzepte zu sichern. Aber das war chancenlos, die Biedenkopf-Regierung hatte den Freistaat längst zu einem Verwertungsstandort für vornehmlich westdeutsches Kapital degradiert. Aus diesem Grund konnte

auch für knapp 80 Millionen DM die genannte Deponie mit einer gigantischen Jahreskapazität von 300 000 Tonnen gebaut werden. Müll aus Europa war gewiss von vornherein als „handelbare Ware“ einkalkuliert, vorbei an allen Umweltbedenken und gesetzlichen Auflagen gegen einen Mülltourismus.

Etwas Besseres als Neapels Müllmiserie konnte uns also gar nicht passieren. Zwar verpestete die Müllzüge längs durch Europa die Luft. Zwar nennt die Deutsche Umwelthilfe das aus allen Nähten platzende Zwischenlager im sächsischen Spröda einen Abfallsskandal, denn hier wird – aus dem ja auch bloß 40 Kilometer entfernten Gröbern kommend – die sogenannte heizwertreiche Fraktion in Ballen zwischengelagert. Zwischenzeitlich in einer Weise, dass eben nicht mehr von einer geordneten Deponie gesprochen werden kann. Aber was macht das schon. Wenigstens verdienen die Müllkapitalisten jetzt prima.

• MAXI WARTELSTEINER

Leiden mit André Brie

In einem Interview in der Springer-Zeitung *Die Welt* vom 12. Februar warf André Brie, Europaabgeordneter der Linkspartei, seiner Partei nicht nur Konzeptionslosigkeit, sondern auch Realitätsferne vor, wenn sie einen Mindestlohn von 8,50 Euro fordere. Zwar sei das für ein selbstbestimmtes Leben notwendig, aber in wirtschaftlich schwachen Regionen wie Mecklenburg-Vorpommern könnten nur wenige Branchen solche Löhne verkraften. Also freies Recht zur Ausbeutung?

Das veranlasste zwei Linke aus Nordrhein-Westfalen ihm einen offenen Brief zu schicken, und der geht so:

Lieber André,

wir leiden mit Dir. Das ist schon eine doofe Situation. Da sitzt Du seit neun Jahren im Europaparlament und plötzlich wird die eigene Partei übernommen. Plötzlich steht sie

wie ein Synonym für absolute Realitätsferne. Sie hat keine Konzepte. Sie besteht aus Kommunistinnen und Kommunisten, also ehemaligen Mitgliedern kommunistischer Gruppierungen. Dazu kommt: In dieser Partei wimmelt es nur so von Trotzkisten. Und dann immer diese Gewerkschafter mit ihrer orthodoxen Sozialpolitik. Dies wäre ja nicht alles so schlimm. Wenn da nicht diese konzeptionslose, total destruktive Forderung nach einem Mindestlohn wäre. Ein Mindestlohn von 8,50 Euro. Pah! Wer soll denn das bezahlen?! Außerdem ist das konzeptlos und natürlich realitätsfern. Nachher mag uns die SPD nicht mehr, wo wir doch so gerne mit denen regieren wollen.

Lieber André, deshalb wollen wir dir heute unser Beileid ausdrücken. Unser Beileid dafür, dass Dein einmaliges Engagement nicht gewürdigt wird; unser Beileid dafür, dass Du gezwungen bist, DIE LINKE im Europaparlament zu vertreten. Wir wissen, dass du im Europaparlament schon lange gezwungen bist, vor allem Dich selbst zu vertreten. Und seit Jahren kämpfst Du an

allen Zeitungsfronten gegen den Schwachsinn der LINKEN.

Daher haben wir uns ein ganz besonderes Dankeschön für Dich ausgedacht. Im Anhang schicken wir dir ein Austrittsformular für DIE LINKE und einen Mitgliedsantrag für die SPD zu. Wir finden, dass wir Deinem Leben dadurch doch noch eine Wendung zum Positiven geben können. Um ein Zeichen zu setzen gegen diesen ganzen konzeptionslosen Unfug, der in dieser Sektiererei passiert. Um ein Zeichen zu setzen für eine soziale Programmatik und vor allem, um deine Chancen auf den Redakteurposten bei der WELT, den Du scheinbar anstrebst, zu verbessern.

Dann bist Du auch nicht mehr gezwungen, diese Partei zu ertragen, die Dich nicht mehr ertragen mag.

Mit postkommunistischen und neosozialistischen Grüßen,

NIEMA MOVASSAT

Mitglied des Landesvorstandes DIE LINKE. NRW

FABIAN BÜNNEMANN

Landessprecher Linksjugend [solid] –nrw

9. Februar

Görlitz: Unter dem Titel „Kunstverfolgung“ wird in diesem Jahr in der deutsch-polnischen Grenzstadt ein Festival aus der Taufe gehoben. Wie das Görlitzer Theater mitteilte, richtet das Programm seinen Fokus einerseits auf verfolgte Kunst, andererseits auf neue Strömungen oder Tendenzen. „Kunstverfolgung“ soll alle zwei Jahre stattfinden und beginnt am 18. September.

10. Februar

Chemnitz: Der Abenteurer Dominique Görlitz will vermutlich in zwei Jahren erneut die Atlantiküberquerung mit einem prähistorischen Schiffsboot versuchen. Mit den Erfahrungen der „Abora III“ sollte es möglich sein, ein verbessertes Schiff zu bauen, so der 41-Jährige.

Hoyerswerda: In der Kulturfabrik hat der Film „Alle anders – alle gleich“ Premiere gefeiert. Der Streifen von Regisseur Dirk Lienig erzählt die Geschichte von Migranten-Familien aus Thailand, der Ukraine und dem Irak und soll deutschlandweit gezeigt werden

11. Februar

Grimma: Das Regierungspräsidium Leip-

zig hat grünes Licht für den Bau einer etwa zwei Kilometer langen Flutmauer um die Stadt Grimma gegeben. Die Kosten für das Projekt betragen 29 Millionen Euro. Damit liegen sie um etwa fünf Millionen Euro höher als ursprünglich geplant.

Zittau: Die Theater in Zittau sollen fusionieren. Angesichts der bevorstehenden Kreisreform hat der Landkreis Löbau-Zittau beiden Häusern den Auftrag erteilt, ein Konzept für die geplante Fusion zu erarbeiten. Der künftige Landkreis Görlitz soll nur noch ein Theater betreiben.

12. Februar

Leipzig: Europas größte Videospielemesse, die Games Convention, wird Leipzig voraussichtlich in Richtung Köln verlagert. Eine Messe-Sprecherin bestätigte, dass die Industrie an den Rhein wolle. Die Verhandlungen seien aber

noch nicht abgeschlossen. Im Gespräch sei, dass die Leipziger Messegesellschaft die Games Convention weiter ausrichte, aber in einer anderen Stadt. Die deutschen Spielehersteller seien der Ansicht, dass Leipzig zu klein sei und die Verkehrsanbindung schlecht.

14. Februar

Dresden: Die Gegner der Waldschlösschenbrücke in Dresden haben die Voraussetzungen für den angestrebten Bürgerentscheid erfüllt. Wie die Initiative mitteilte, haben bislang mehr als 20 000 Dresdner das Bürgerbegehren für einen Tunnel anstelle der Brücke unterschrieben.

Delitzsch: Der Bürgerversammlung „Sauberes Delitzsch“ warnt vor weiteren Müllimporten nach Sachsen. Die sogenannte heizwerte Fraktion könne nur zu einem

geringen Teil verwertet werden. Von rund 110 000 Tonnen werden nur 23 000 Tonnen verbrannt. Ein großer Teil landet auf Deponien. In Sachsen werden derzeit große Mengen von Müll aus Italien angeliefert.

15. Februar

Leipzig: Der Kunstbuchverlag, E. A. Seemann, feiert seinen 150. Geburtstag. Aus Anlass des Jubiläums ist eine Ausstellung rund um die Verlagsgeschichte eröffnet worden.

16. Februar

Leipzig: In Leipzig wird es trotz hoher Feinstaubbelastung vorerst keine Umweltzonen für Autofahrer geben. Es sollten zunächst die Untersuchungsergebnisse aus Köln und Berlin abgewartet werden.

18. Februar

Plauen: Die Polizei hat auf der Autobahn 72 einen betrunkenen Autofahrer gestoppt. Er war einer Streife aufgefallen, weil er mit nur 70 km/h und in Schlangenlinien fuhr. Beim Bluttest wurden 2,44 Promille Alkohol festgestellt. Die Beamten zogen seinen Führerschein sofort ein.

SACHSEN-CHRONIK

(9. Februar bis 18. Februar)

Zwei Wochen nach der Gemeinderatswahl in Graz, der zweitgrößten österreichischen Stadt, wurde dort der islamische Friedhof geschändet und verwüstet. In einem Brief an Elke Kahr, die Spitzenkandidatin der KPÖ bei den Wahlen, drückt der Vorsitzende der islamischen Gemeinde der Stadt, Dr. Kamel G. Mahmoud, seine Hoffnung aus, „dass dies nicht die Nachfolge des Hasses und der rassistischen Wahlpropaganda der FPÖ und des BZÖ ist...“ und „dass dies kein Zeichen für eine Steigerung der Islamfeindlichkeit ist, die das friedliche Zusammenleben in unserer Stadt zu stören beabsichtigt.“ Das schlimme Ereignis sollte Anlass sein, sich noch einmal mit den Wahlergebnissen in Graz und der eine Woche danach stattgefundenen Wahlen in Hessen und Niedersachsen unter dem Aspekt der Fremdenfeindlichkeit und des Rechtsextremismus auseinander zu setzen.

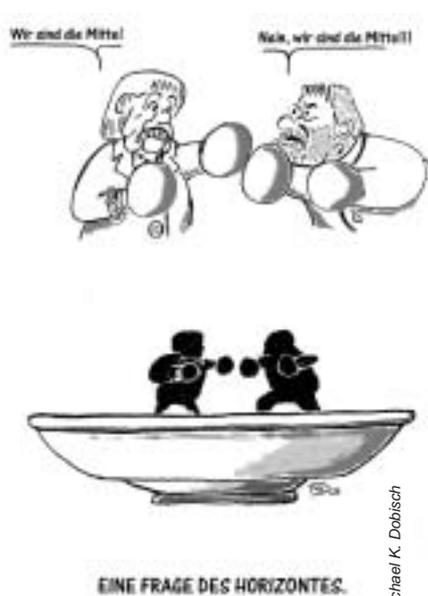
Die öffentliche Debatte in der letzten Woche vor der Gemeinderatswahl in der zweitgrößten österreichischen Stadt Graz war dominiert von der ultrarechten FPÖ. Ihre Spitzenkandidatin, Susanne Winter, hatte öffentlich erklärt, Mohammed wäre aus heutiger Sicht ein Kinderschänder, den Koran hätte er während epileptischer Anfälle geschrieben und die Mohammedaner sollten dahin zurückgetrieben werden, wohin sie gehörten, nämlich hinter das Mittelmeer. Alle anderen Parteien werteten diese Äußerungen als Skandal und Gefahr für die Sicherheit der Stadt. Selbst das mit eigenen ausländerfeindlichen Parolen werbende BZÖ (vgl. LN 25/26'07) distanzierte sich. Die FPÖ aber spekulierte auf dumpe Ängste bei einer erklecklichen Anzahl von Wählerinnen und Wählern und damit auf einen Erfolg bei den Wahlen. Genau der aber wurde ihr nach den Wahlen in den Kommentaren und Talk-Runden bestritten. Tatsächlich hatte sich die FPÖ etwas

Ob in Graz, in Hessen oder Niedersachsen

Honoriert wird Parteien-Widerstand gegen Sozialabbau und gegen Rechts

mehr erhofft, dennoch klingen die Misserfolgsmeldungen wie das Pfeifen im Walde. Immerhin legte die Partei knapp drei Prozent gegenüber den letzten Gemeinderatswahlen zu. Ausländerfeindlich wählten noch mehr, denn das BZÖ bekam aus dem Stand 4,31% und zog damit in den Gemeinderat ein. In Summe also 18,83% für faschistoide Programmatik. Das ist fast so viel, wie die Sozialdemokratie erreichte. Sie verlor dramatisch und sank von vorher 25,89% auf 19,74%. Dazu gewonnen haben die konservative ÖVP und die Grünen, die sich an Stelle der Kommunisten (KPÖ) als drittstärkste Partei etablieren konnten. Politisch am dritten Platz steht jedoch die Ausländerfeindlichkeit. Über die anderen Zahlen kann man spekulieren. Die ÖVP lebte sicher auch von einer weniger radikalen, aber vorhandenen Distanz zu ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern. Weder die Grünen noch die KPÖ werden der Ausländerfeindlichkeit verdächtigt, beide freilich ließen das Thema weitgehend außen vor. Die KPÖ blieb konsequent bei ihrem Schwerpunkt, der Wohnungsfrage. Das brachte immer noch für Österreich sensationelle 11,18%, de facto aber einen Verlust von über 9%.

Lassen sich diese Ergebnisse mit den letzten Landtagswahlen in Deutschland vergleichen? Ich denke, ja! Graz zeigt, so wie Hessen und Niedersachsen, das zunächst für Linke Erfreuliche: Wer sich der sozialen Proble-



Michael K. Dobisch

me der Menschen glaubhaft annimmt, fährt bei Wahlen gute Ergebnisse ein. Das ist jedenfalls für den Westen neu und hoffentlich von Dauer. Ausländerfeindlichkeit scheint sich dagegen nicht wirklich zu lohnen. In Niedersachsen war es kein Thema. Vielleicht blieben auch deshalb Erdbeben aus. Die extrem rechten Parteien, die das Thema bedienten, blieben erfolglos. Herr Koch aber hat eine herbe Niederlage einstecken müssen. Freilich meine ich, überhaupt nicht so sehr wegen

seiner unsäglichen Auslassungen über Jugendkriminalität „mit Migrationshintergrund“ und seinen martialischen Lösungsvorschlägen. Es stellte sich nur heraus, dass diese Frage für viele wesentlich weniger bedeutsam ist, als die sozialen Probleme im Alltag – Arbeitslosigkeit, Lohnverlust, Rentenschwund, Hartz IV, Bildung und Ausbildung usw. Schon Frau Ypsilanti war da sehr viel näher dran, was ihr offensichtlich honoriert wurde und die Linke lag selbstverständlich richtig. Dennoch darf es keine Entwarnung geben. Ausländerfeindlichkeit faschisiert die Gesellschaft schleichend. Immerhin blieb die CDU mit Herrn Koch, wenn auch knapp, in Hessen stärkste Partei. 36,8% der Wählerinnen und Wähler stört sich nicht an Kochs Ausfällen, ein erheblicher Teil wird sie sogar guthießen. Mit REP und NPD kommen noch 2% dazu.

Was die Tendenz zur Salonfähigkeit von Ausländerfeindlichkeit und im Gefolge von Rechtsextremismus anbelangt, kann Entwarnung weder in Österreich noch in Deutschland gegeben werden. Angesichts des eingangs erwähnten Vandalismus in Graz ganz im Gegenteil. Dass aber Widerstand dagegen politisch belohnt wird, weil es ganz offenkundig den Willen zum Widerstand dagegen in der Gesellschaft gibt, ist ebenfalls ein Ergebnis dieser Wahlen.

• PETER PORSCH

Im ersten Lebensviertel wird aus einem Neugeborenen ein Mensch, der gelernt hat zu sprechen, zu laufen, zu lesen, zu schreiben, der die Schule, Fachschule oder ein Studium abgeschlossen hat.

Im zweiten Viertel, 26 bis 50 Jahre alt, wird das Erlernete durch Erfahrungen ausgebaut, weiteres dazu gelernt, werden eigene Kinder geboren und großgezogen. Manches Erlernete, weil wenig genutzt, geht bereits wieder verloren. Das altersbedingte Absterben beginnt, wenn auch nur langsam.

Im dritten Viertel, 51 bis 75 Jahre alt, beschleunigt sich der Abbau von Fähigkeiten und Fertigkeiten, wenn auch durchaus – nur nicht so schnell – noch neue Fähigkeiten und Fertigkeiten dazu kommen. Auch Krankheiten können nun zunehmend zum Abbau von Fähigkeiten und Fertigkeiten führen.

Im vierten Viertel, 76 bis 100 Jahre alt, beschleunigt sich der Abbau, Krankheiten kommen hinzu, das Immunsystem wird immer schwächer und der Mensch stirbt. Von den rund 82 Millionen Menschen, die es Ende 2004 in Deutschland gab, betragen die Anteile in den Altersgruppen 0 bis 25 Jahre 26,2 Prozent, 25 bis 50 Jahre 36,6 Prozent, 50 bis 75 Jahre 29,2 Prozent und 75 bis 100 Jahre acht Prozent.

Diese Zahlen machen deutlich, dass bereits im Alter von 50 bis 75 Jahren etwa 20 Prozent der Bürger sterben, so dass nur acht Prozent die letzte Altersgruppe erreichen, also 76 Jahre und älter werden. 95 Jahre und mehr erreichen nur 0,18 Prozent der Bürger. Hätte es den zweiten Weltkrieg und dessen Folgen nicht gegeben, könnte die Statistik durchaus die doppelte Zahl der über 75-Jährigen ausweisen.

Das Auffallende ist jedoch, dass die alten Menschen gar nicht auffallen. Im Fernsehen sind alle jünger, auch die

Der Mensch im letzten Viertel seines möglichen 100-jährigen Lebens

Schwerkranke in der Krankenhauserie „In aller Freundschaft“ oder in den anderen Sendungen. In Zeitungen sind die Alten kein Thema, es sei denn kurzfristig, wenn ihnen ein ganz junger Christdemokrat das Recht auf eine Hüftoperation aus Altersgründen abspricht. Es sei denn, wenn gerade wieder entsetzliche Details über den perfiden Umgang mit Alten in Pflegeheimen ans Licht kommen. Es sei denn, ein 100. Geburtstag steht an und der Bürgermeister überbringt Glückwünsche. Mitunter gibt es auch Aufmerksamkeit, weil ein Nobelpreis, wie vor kurzem an die 88-jährige Doris Lessing, verliehen wird.

Erst wenn die alten Menschen gestorben sind, wird an sie gedacht, eine Todesanzeige ist fast selbstverständlich. Wenn sie aber noch leben, eigene Probleme haben, kann man darüber kaum etwas lesen, hören, sehen. Aber vor dem Tod gibt es ein Absterben, das Sterben ist ein allmählicher Prozess.

Das Absterben gilt sowohl für die geistigen als auch für die körperlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Für das Absterben der geistigen Fähigkeiten ist kennzeichnend die zunehmende Vergesslichkeit von früher gut bekannten Namen, Gedichten oder Liedern, Ereignissen, die einem wichtig erschienen. Das eigene gelebte Leben verschwindet im Grau. Man verlernt allmäh-

lich, im Kopf zu rechnen, oft hilft nicht einmal mehr ein Taschenrechner. Das Absterben der körperlichen Fähigkeiten ist noch deutlicher erlebbar als das der geistigen Fähigkeiten. Der alt gewordenen Mensch läuft langsam, unsicher, braucht einen Stock, dann zwei Stöcke oder einen Rollstuhl. Sportliche Leistungen gehören der Vergangenheit an. Die Beweglichkeit der Finger beim einstigen Pianisten ist ebenso hin, ebenso die Fähigkeit zu ein-

bissen Gymnastik. Die weit verbreitete Vorstellung, der Tod käme plötzlich, ist falsch. Nur bei Unfällen oder Schlaganfällen ist ein voll leistungsfähiger Mensch plötzlich tot.

Im Normalfall ist das Sterben ein längerer Prozess, ein allmähliches Absterben. Nur, wie gesagt, das wird in der Öffentlichkeit verdrängt. Ist das Altwerden für die Jüngeren so lästig, so unansehnlich? Was ist das für eine Gesellschaft, die sich einen sogenannten Pflegenotstand „leistet“, und das ohne Konsequenzen seit Jahr und Tag? Dagegen wird der Mythos vom ewigen Leben gepflegt. Warum eigentlich? Zellerneuerung, Hautstraffung und all die englischen Begriffe, womit eine unerbittliche „Verjüngungsindustrie“ Frauen wie Männer tyrannisiert, zielen doch alle nur auf eines, Geld abzuschöpfen. Unsterblich ist ja doch kein Mensch. Das Alter ist nicht aufzuhalten. Wenn das Immunsystem im Menschen defekt ist, wenn die inneren Abwehrkräfte erlahmt sind, dann stirbt der Mensch, egal ob einfach nur an Altersschwäche oder an Krebs oder anderen nicht mehr heilbaren Krankheiten. Er sollte es in Würde tun können. Begleitet nicht zuletzt auch von einer fürsorglichen Gesellschaft.

• EVA MÜLLER,
geboren im Juni 1928



Das Titelblatt der aktuellen Ausgabe der Kirchennachrichten von St. Nikolai und St. Johannis zu Leipzig im Februar und März 2008. Der Pfarrer und Architekt Gunther Seibold und seine siebenjährige Tochter Eva haben diese Worte von Jesus in ein munteres, lebensfrohes Bild gesetzt.

Und mit diesem Jesu-Wort: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ verabschieden sich dieser Tage Monika und Christian Führer von ihrer Gemeinde. Seit 28 Jahren erlebten sie hier nach eigenem Bekunden „wunderbare Jahre mit Schönem und Schwerem“. Beide danken „vielen Menschen aus der Nähe und der Ferne, die uns bereicherten, kritisierten, erfreuten, trösteten und halfen.“

Michael Zock und Hermann Gerathewohl hatten kürzlich in der Nikolaikirche Gelegenheit zu einem Gedankenaustausch mit Pfarrer Führer über das Leben, über Gott und eine sehr reale Welt ...

Da Ihnen in Kürze ein neuer und nicht ganz unwichtiger Lebensabschnitt bevorsteht, möchten wir am Beginn unseres Gesprächs zunächst ein paar Jahre zurück blicken.

Beginnen wir mit Ihrem Geburtstag am 5. März 1943 ...

Der passierte hier in Leipzig in der Salomonstraße bei Dr. Beckmann. Meine Mutter wohnte in einem Dorf, verbrachte aber die letzten Wochen vor meiner Geburt hier in dieser Stadt. Mein Vater war im Krieg. Die Klinik, in der ich das Licht der Welt erblickte, wurde ein halbes Jahr später durch Bomben zerstört. Was mich außerdem noch sehr berührt: Dieser zufällige Zusammenhang von meiner Geburt und meinem späterem Lebensweg. Sie müssen wissen: Die Salomonstraße gehört zu unserem Gemeindebezirk.

Ein Zeitsprung: 1968, da feierten Sie den 25. Geburtstag. Ein wichtiges Jahr?

Also 1968 war für mich oder besser für meine Familie tatsächlich ein bedeutendes Jahr. Ich hatte 1966 mein Staatsexamen gemacht, dann kamen zwei Jahre kirchliche Vorbereitung und ich bin Ende 68 ordiniert worden. Im gleichen Jahr hat meine Frau ihr Examen gemacht, und wir heirateten im Sommer.

Für viele Leute ist auch der 50. Geburtstag von gewisser Bedeutung ...

... der war für mich nun wirklich nicht besonders wichtig.

Ganz gleich ob mit 25, 50 oder jetzt kurz vor dem 65., die Jeans sind bei Christian Führer, so scheint es, nicht wegzudenken. Über echte und unechte Jeansträger philosophierte auch Edgar Wibeau bei Ulrich Plenzdorf. Sie etwa auch?

Sagen wir's mal so: Jeans gehören bei mir

einfach dazu. Das begann schon in der Oberschule. Ich war zwischen 1957 und 1961 in Eisenach auf der Penne, hab' dort mein Abitur gemacht. Meine älteste Schwester fuhr damals zum Kirchentag nach Frankfurt am Main, und da habe ich sie gefragt, ob sie mir nicht echte Jeans mitbringen könnte. Das hat sie getan und von da an – ich war damals in der 10. Klasse – waren diese Hosen wie eine zweite Haut. Später ist dann noch die Weste dazugekommen. Ich möchte nur mal anmerken, in der Marktwirtschaft, in der wir jetzt leben, gibt es Schwierigkeiten mit ordentlichen Jeans-Westen. Meiner Frau gelingt es aber – wenn auch mit Mühe – genau die aufzutreiben, die mir gefallen. Wissen Sie übrigens was am 20. Mai 1873 passierte ?

Im Moment nicht ...

... da hat der Industrielle Levi Strauss sein Jeans-Patent angemeldet.

hätte „privat“ und „kommunal“ heißen müssen. Auch die bildlichen Vergleiche in der Sendung fand ich mehr als schief. Da wurde zum einen die DDR-Wohnsituation beschrieben und zum anderen neue privatisierte Häuser heute. So machte die Redaktion vordergründig Stimmung gegen den Bürgerentscheid, und verglich, was nicht vergleichbar ist. Ich wollte mit meiner Erwiderung während der Sendung einfach auf diesen Fakt aufmerksam machen.

Stichwort DDR: da reisten 1988 viele Leute aus.

Stichwort BRD: da reissen 2008 viele Leute aus. Nach Kanada, Norwegen, Australien. Schwierigkeiten mit Systemen, dem Leben, der Arbeit gibt es offenbar immer?

Ja, es gibt in jedem System spezielle Schwierigkeiten, die diese Systeme offenbar nicht lösen können. Oder anders gesagt: Kein System ist heilig zu sprechen,

„Religionslos von Gott reden ...“

LN traf in der Nikolaikirche Pfarrer Christian Führer

Jetzt habe auch ich (M.Z.) als Jeans-träger was dazugelernt.

Kommen wir auf ein ganz anderes, sehr heutiges Datum zu sprechen. Am letzten Januarsonntag 2008 gab es in Leipzig: Jubel, Überraschung, Verblüffung. Sie haben sich in punkto Bürgerbegehren von Anbeginn engagiert ...

In Leipzig der erste Bürgerentscheid nach neuer Zeitrechnung. Dass der durchgeführt wurde, empfinde ich als äußerst wichtig. Einen weiteren Punkt möchte ich erwähnen: In der Parteiendemokratie sind die plebiszitären Elemente schwach vertreten. Es ist einfach notwendig, dass die Bevölkerung nicht nur alle paar Jahre Parteien wählt und dann meint, die arbeiteten jetzt für uns. Ich finde, wir dürfen auch zwischendurch „den Löffel nicht abgeben“. Wir müssen beobachten, und dann finden wir mit Gewissheit auch die Punkte, bei denen wir uns einbringen müssen. Und das ist jetzt toll gelungen. Die Beteiligung war nicht schlecht, das Ergebnis eindeutig, keine Kampfabstimmung, sondern eine richtige, satte Mehrheit. Dass also wir Leipziger Erfahrungen von 1989 nicht vergessen haben, ist auch nach fast 20 Jahren durchaus wichtig. Darum habe ich von Anbeginn diese Initiative sehr unterstützt ...

Die Auftaktveranstaltung war auf dem Nikolaikirchhof. Kürzlich haben Sie sich im mdr-Fernsehen aufgeregt. In der Sendung „Fakt ist ...“ – sie wurde kurz vor dem Bürgerentscheid ausgestrahlt – störten Sie DDR-Vergleiche?

Mich hatte sehr geärgert, und dafür gab es auch Beifall bei den Zuhörern, dass an diesem Abend die Begriffe „privat“ und „staatlich“ gegenübergestellt wurden. Es

jede Gesellschaft muss im Sinne Jesu vermenschlicht werden: Das „Salz der Erde“ rein in die Massen ...

Wir haben jetzt einen hohen Lebensstandard, viele Möglichkeiten, etwas zu tun oder zu lassen. Wer Geld hat, kann sich kaufen, was er möchte. Aber steht das wirklich für Leben?

Der Mensch lebt nicht vom Materiellen allein. Die gegenwärtigen Zustände umschreibe ich mit dem Satz: Alles ist möglich, aber nichts ist mehr sicher.

Für Leute, die aus der DDR kamen, die der Staat manchmal ja so umsorgte, dass er noch sagte, welches Geld ihnen in welcher Situation zustehe, denen muss ich sagen, damit ist heute endgültig Schluss. Wer sich nicht rührt, der kommt einfach hintendran und bekommt nicht das, was ihm zusteht. Das ist auch Kampf. Dazu braucht's aber mündige Bürger ...

Dazu braucht's mitunter auch Hilfe ...

Wir in der Nikolaikirche zählten zu den ersten, die ALG-II-Ausfüllhilfen angestellt haben. Sie halfen denen, die arm dran sind, durch diese 16 Seiten Antragsformular zu kommen. Denn das ist auch wieder so eine Ungerechtigkeit, wenn viele resignieren und sagen, ich schaffe das nicht, dann verzichten Menschen auf das, was ihnen zusteht. Lassen Sie es mich mal so sagen: In der DDR herrschte der theoretische Materialismus und Atheismus. Mal feindselig, mal militant, mal ruhig. Aber das war nicht die große Gefahr. Jetzt hingegen herrscht der praktische Atheismus und Materialismus. Und der ist wesentlich gefährlicher.

Fortsetzung auf Seite 9

Fortsetzung von Seite 8

Wieso?

Weil bei dieser „Religion“ das Geld der oberste Gott ist. Dem alles, aber auch alles, untergeordnet wird. Und die Banken und Kaufhäuser stellen sich als die neuen Tempel dar. Dort wird was geboten und viele Leute fallen leider reihenweise darauf rein. Menschen werden so kopflos wie „Buridans Esel“, der kommt letztlich gar nicht zum Fressen, weil er nicht weiß ob er von dem oder von dem Haufen fressen soll ...

... ein Gleichnis vom Dilemma, eine Verwirrung?

Eher eine Gier, alles mitzunehmen. Dabei entsteht eine teuflische Unruhe, die mit Oberflächlichkeiten gedeckelt wird. Ich halte das für eine kreuzgefährliche Situation. Werte schwimmen weg, die Leute können sich auf nichts mehr richtig konzentrieren. Die ganze elektronische Ablenkungsindustrie, der auch Kinder mehr oder weniger ungeschützt ausgeliefert sind, gehört auch dazu.

Apropos: Teuflische Unruhe. Wer Ruhe finden will, dem hilft ab und an eine halbe Stunde – durchaus mit Langzeitwirkung – in der Nikolaikirche, ganz gleich ob derjenige nun gläubig ist oder nicht ...

Das war immer schon die Funktion der Kirche und das haben auch schon viele Leute zu DDR-Zeiten gemacht. Sie haben sehr bewusst diese Stille gesucht. Genau das kann und sollte Kirche anbieten. Und die Schwelle der Nikolaikirche ist sowohl für Rollstuhlfahrer als auch für Atheisten gleichermaßen niedrig. Hier wird keiner gefragt: Warum bist Du hier? Hier kommt einfach jeder rein ... ganz selbstverständlich. Es steht ja draußen dran: Offen für alle!

Und unser heller Innenraum ermutigt zum Aufblicken. Wir haben im Gegensatz zu mittelalterlichen Kirchen keine Buntglasfenster und so kommen durch das viele Licht die Pastellfarben der Nikolaikirche wunderbar zur Wirkung. Das geht auch durch den Kopf.

Oder anders gesprochen: Aufblicken ist wichtig im Leben. Gerade stehen, Rückgrat spüren, aufatmen und durchatmen. Der alte Meister Eckhart aus Gotha hat mal gesagt: Wenn die Mitte fest ist, dann kannst du weite Kreise ziehen.

Noch anders gesagt: Die Seele baumeln lassen, das ist bei uns möglich ...

Seele baumeln lassen, Seelsorge, also Sorge um die Seele und den Verstand?

Da bietet unsere Gemeinde das Friedensgebet, Musik und Besinnung, Sonntagsgottesdienste, Orgelmusik, Kirchenführungen. Bei der Einzelseelsorge gibt es auch heute wieder viele Anmeldungen, die ich gleich nach unserem Gespräch wahrnehmen werde. Leute rufen bei uns an oder schreiben mir lange Briefe.

Ein Satz von Ihnen hat uns sehr berührt, da wir ihn in dieser Deutlichkeit vorher noch nicht kannten: Straße und Altar gehören zusammen.

Wenn man sich nur mal vergegenwärtigt, wie Franz von Assisi jahrelang mit dem Papst ringen musste, um einen Orden zu gründen, der so leben wollte, wie Jesus gelebt hatte. Das war schon in früherer Zeit gewaltige Kritik am Machtfaktor Kirche. Eine Kirche offen für alle, das habe ich 1985 draußen an die Tür geheftet. Wenn wir hier am Altar stehen, dann schaut man genau in die Specks Hof Passage



Der Mensch lebt nicht vom Materiellen allein. Die gegenwärtigen Zustände umschreibe ich mit dem Satz: Alles ist möglich, aber nichts ist mehr sicher.



Engagiert und streitbar! Während unseres Gesprächs in der Nikolaikirche(s.o.) und auf der Straße im Disput mit Leipzigern im September 2007 zum Start des Bürgerbegehrens.

Fotos: Eiltzer

rein. Die haben sozusagen ihren Mittelgang als Verlängerung unseres Mittelganges gebaut. Wir sehen nach draußen ... und man findet von dort auf geradem Weg zu uns. Jesus hat sich nie hinter

dicken Mauern versteckt. Der war immer unter denjenigen, die sich mit ihrem Leben abquälten. Er war immer zu erreichen, anzufassen auch im Sinne von angreifbar. Das Evangelium gehört unter

den freien Himmel, auf die Straße, dorthin, wo die Menschen sich abmühen. Das haben wir hier seit 1981, wo wir die Kirche für Rand- und Protestgruppen geöffnet haben, eingeführt und bis heute beibehalten.

Leute, die zu uns kommen, bringen ihre ganz eigenen Themen mit. Das war die Ausreise damals, das ist die Arbeitslosigkeit heute. Ich arbeite nicht mit Konzepten, die am Schreibtisch entstehen, wo keiner kommt, weil es verkopfte Dinge sind, die keinen interessieren. Was die Leute bewegt, das nehmen wir in unserer Gemeinde auf.

Das wird für Ihren Nachfolger im wahrsten Sinne des Wortes schön schwer werden.

Die Nachfolge ist aber bisher großartig gelaufen. Es gab ja viele Unkenrufe, ob sich überhaupt jemand hertraut. Jetzt ist das in aller Stille passiert, die Nachfolge ist ohne Widerspruch angenommen worden, mein Abschiedsgottesdienst steht fest, der Einführungsgottesdienst meines Nachfolgers ebenso. Alles ohne Ärger und Tamtam. Wunderbar. Und Christian Stief hat auch gleich gesagt, er kann und will mich nicht kopieren. Der „Neue“ wird hier Dinge tun auf seine ganz spezielle Art und Weise und das muss ja nun wahrlich nicht schlechter sein.

Wie vergleichen Sie Ihre Position in der DDR mit der heutigen?

Wir haben in DDR-Zeiten immer gesagt, wir sind Minderheit mit Zukunft. Ich mach heute genau dasselbe wie damals, nur unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen.

Also: Keinen Gesprächskreis für Ausreisewillige, sondern Gesprächskreise für Arbeitslose. Mischt Euch ein, seid das Salz. Mir geht es darum, eine Gesellschaft vor dem Verfaulen zu bewahren. Und, auch das ist mir wichtig, Kirche darf nicht nur um sich selber kreisen, sie muss die Sprache der Leute sprechen. Jesus konnte man verstehen, ohne ein Hochschulstudium zu absolvieren. Dietrich Bonhoeffer hat mal von der „nicht-religiösen Interpretation biblischer Begriffe“ gesprochen. Auch ich bemühe mich, religionslos von Gott zu reden ...

Mit allen, die Ihnen zuhören möchten?

Ich habe von meiner Oberschulzeit an in vielen Betrieben gearbeitet. Im Eisener Autowerk, in einem Chemiebetrieb, war auch mal Telegrammfahrer und D-Zug Kellner.

Ich bin auch sehr viel getrampt. Und wenn die Leute dann hörten, der will Theologie studieren, dann begannen sehr schnell die unterschiedlichsten Gespräche. All diese frühen Erlebnisse – da geht es mir wie Maxim Gorki – waren auch „meine Universitäten“.

Wo soll sich Kirche heute einmischen? Etwa überall?

Also einmischen sollten wir uns schon überall. Es ist nur die Frage, wo und wie wir das tun. Ich unterscheide zwischen politisch und parteipolitisch. Parteipolitisch darf eine Kirche nicht sein, weil sie sich dann in ein Verhältnis begibt, das andere ausschließt. Kirche muss sich einmischen, aber unabhängig von Parteizugehörigkeiten. Sich einmischen und sich verweigern. Ich muss bedenken, wo gehe ich hin und an welchem Tisch sitze ich. Jesus hat manchmal lange geschwiegen und manchmal sehr laut geredet. Kirche muss beides an der jeweils richtigen Stelle tun ...

Entdeckerfreude gefragt

Eine Empfehlung für die Musikstadt war das nicht. Die beiden interessantesten Sinfoniekonzerte der letzten Wochen im Gewandhaus waren die am schlechtesten besuchten. Hätte nicht allein schon die Ankündigung des Nationalen Sinfonieorchesters von Mexico neugierig machen müssen? Doch auf dem Programm standen bei uns noch kaum bekannte mexikanische Komponisten, und da warten viele erst einmal ab, wie das beurteilt wird.

Von **WERNER WOLF**

Die ins Konzert gekommen waren, vor allem viele junge Leute, reagierten begeistert. Schon die einleitend gespielte Sinfonia India von Carlos Chavez mit ihrer vitalen Rhythmik und originellen Melodik wurde mit viel Beifall aufgenommen. Das Thema ihres langsamen Teils, das in ähnlicher Gestalt das Hauptthema des wundervollen langsamen Satzes der Sinfonie „Aus der neuen Welt“ bildet, muss Antonín Dvořák während seiner New Yorker Zeit von einem indianischen Schüler gehört haben. Doch während es der tschechische Meister in seine persönliche Klangwelt einschmolz, erklang es bei Chavez im eigenen mexikanischen Tonfall.

Höhepunkt des Abends bildete die Filmmusik „Die Nächte der Mayas“ von Silvestre Revueltas, wie Chavez ein ebenbürtiger Zeitgenosse europäischer Komponisten wie Paul Hindemith, Arthur Honegger, Frank

Martin. Bei einem Solo ließ der Dirigent Carlo Miguel Prieto den 13 (!) Schlagzeugern freie Hand für mitreißende Improvisationen, die im Publikum spontane Begeisterung auslösten. Auch dieses Werk faszinierte mit seiner nationalen Rhythmik und Melodik. Großer Jubel forderte zwei Zugaben heraus. Beide Werke sollten den Europäern die Ohren für das vielfältige Musikschaffen in Mexiko und anderen lateinamerikanischen Ländern öffnen und die Orchester der alten Welt zur Erweiterung ihres Spielplans anregen.

Inmitten des Programms stand das Klavierkonzert von Manuel Ponce, eines mexikanischen Zeitgenossen von Igor Strawinsky und Béla Bartók. Der orientierte sich allerdings mehr an Sergej Rachmaninow als an diesen Meistern. Der virtuose musizierende Solist Jorge Federico Osorio wurde ebenfalls gefeiert. Insgesamt begeisterte das Spiel der mexikanischen Musiker, die Carlos Miguel Prieto mit Temperament und auch bei häufigen Taktwechseln und vertrackten Rhythmen mit exzellenter Schlagtechnik führte. Wenn dieses Gastspiel auch keine Veranstaltung des Gewandhauses war, hätte man sich zumindest eine Abordnung von Orchesterkollegen im Saal gewünscht.

Im 5. Rundfunkkonzert erklang europäische Musik des 20. Jahrhunderts. Es begann mit Variationen, Phantasie und Doppelfuge über ein kleines Klavierstück von Arnold Schönberg und des erst nach Theresienstadt deportierten und in Auschwitz ermordeten Viktor Ullmann. Der Komponist orientierte sich auch im Klang und in der formalen Gestalt

an Arnold Schönberg und schuf eine anrührende Huldigung seines Vorbilds.

Von diesem Vorbild erklang anschließend das in den USA entstandene Violinkonzert. Es fordert auch heute noch die Zuhörer zu aufgeschlossenem Mitgehen heraus. Wer sich nicht mit dieser Aufführung begnügt und eine der Schallplattenaufnahmen mehrmals hört, entdeckt die Verbindungen mit der Musik des 19. Jahrhunderts, die Orientierung am Vorbild klassischer Violinkonzerte. Doch beim ersten Hören wirkt der Klang spröde und oft hart, erweckte die ständige Spannung Unruhe beim Hörer. Die Geigerin Mirjam Contzen meisterte die hohen Anforderungen ihres Soloparts bewundernswert. Der Beifall galt wohl auch vor allem ihr. (Bemerkungen eines älteren Ehepaars: Der Mann klatscht lebhaft, die Frau fragt, dir hat das wohl g'fallen, er antwortet nee, aber de Geischerin hat doch schon gespielt.)

Die im zweiten Programmteil aufgeführte, nur wenige Jahre später ebenfalls im amerikanischen Exil entstandene vierte Sinfonie von Bohuslav Martinu beeindruckte die Zuhörer durch ihre Ursprünglichkeit, obwohl sie auch von mancherlei dissonanten Spannungen geprägt ist. Doch Martinu findet immer wieder zu Auflösungen dieser Spannung und zu einem strahlenden Abschluss.

Der junge tschechische Dirigent Tomas Netopil zeigte sich mit den verschiedenartigen Werkzeugen vertraut und führte das MDR-Sinfonieorchester überzeugend mit sicherer, bededter Gestik.

Das fehlende „n“ Über Sinnestäuschungen

Das kann doch nicht wahr sein, dachten wir, als wir in LN 3/08 auf der Feuilleton-Seite den „Streiffall Richard Wager“ lasen. Der geneigte Leser fragt: Wie kann denn das passieren? Es war wieder einmal ein Beispiel für allgemeine Sinnestäuschung oder anders gesagt: Der Mensch ersetzt offenbar fehlende Buchstaben bei ihm bekannten Begriffen automatisch im Kopf. Unsere beiden fleißigen „Ausleserinnen“ haben das „n“ überlesen und auch die Chefredakteurin und der Verantwortliche Redakteur für diese Seite, schauten mehrmals auf alles und bemerkten nichts. Als wir dann die frische Zeitung aus der Druckerei bekamen und nach Tagen wie „normale Leser“ blätterten, kam der Aufschrei. Übrigens trennt der Computer automatisch unsere Stadt folgendermaßen: **Lei - pzig**. Er ist da absolut nicht lernfähig. Wir sind es schon und werden nicht nur Überschriften noch genauer lesen, aber schrecken irgendwann garantiert wieder einmal beim Lesen auf.

Das vermutet Ihre LN-Redaktion.

Preis für Wolfgang Engel



LN. Der scheidende Intendant ist am 16. 2. mit dem „Leipziger Theaterpreis 2008“ ausgezeichnet worden.

Zur Förderung des Schauspiels Leipzig und zur Anerkennung seiner Leistungen stiftete der Freundeskreis Schauspiel Leipzig e.V. im Jahre 2005 diesen Preis, der einmal jährlich vergeben wird. Damit sollen besondere künstlerische Ergebnisse von Theatermachern gewürdigt werden, die Programm und Profil des Stadttheaters prägten. Die Jury hat Wolfgang Engel einstimmig diese Würdigung zuerkannt.

Sieger und Besiegte

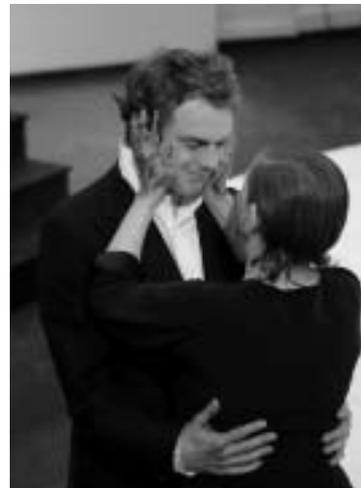
Ein Relikt des Theater-Spektakels „Helden 06“ zur Fußballweltmeisterschaft hat überlebt und sogar den Sprung von der Studiobühne unterm Dach auf die beredeten Bretter des Leipziger Schauspielhauses geschafft, wenn auch nur auf die Rückseite, nämlich in das „Theater hinterm Eisernen“: „Die Orestie des Aischylos“ in einer Übersetzung von Peter Stein.

Regisseur Wolfgang Engel bringt den schwergewichtigen Stoff um Klytämnestra, die ihren aus dem Trojanischen Krieg heimkehrenden Gatten Agamemnon ermordet, und um Orestes, der den Vatermord rächen möchte, auf den vielzitierten runden Tisch. Schuld und Rechtfertigung werden auf, vor und unter dem hölzernen Bühnentisch, der in einem Amphitheater steht, verhandelt. Regisseur Wolfgang Engel schafft eine spannende Modellsituation, nutzt den Mythos für seine Anklage gegen die friedlose Welt und zeigt, dass aus Siegern schnell Besiegte werden.

Ellen Hellwig als rachsüchtige Klytämnestra zieht in den Bann, ihre Präsenz, Wut und Anmut verstören. Jörg Malchow spielt den rabiaten Jungliebhaber der Herrscherin, um im zweiten und dritten Teil als treibender

und getriebener Orestes den Plan der Götter zu vollenden.

• D. M.
Beachten Sie das Kartentelefon:
(0341) 12 68 168



Mit Blut befleckt ist nicht nur der Ehebruch, weit Schlimmeres wird die Bürger von Argos erschrecken. (Jörg Malchow, Ellen Hellwig).
Foto: Rolf Arnold

FF dabei

DER FILM- UND FERNSEH-LINK

Eine Stadt wurde erpresst, kürzlich im „Fernsehfilm der Woche“ des ZDF. An jenem Montagabend wollte ich diesen angekündigten Fernsehfilm eigentlich übersehen, schaute dann doch genauer hin, denn die Stadt hieß Leipzig. Die skrupellosen Erpresser unterstrichen ihre Forderungen mit einem Anschlag aufs Stromnetz und weiteren Drohungen, die ihre technische wie planerische Finesse bewiesen. Eine Sonderkommission nimmt sich des Falles an und versucht, den cleveren Kriminellen auf die Schliche zu kommen. Die Übergabe der geforderten Diamanten wird mit höchstem Aufwand überwacht – und doch zu einer schweren Panne für die Polizei.

Es ist schon eine merkwürdige Seherfahrung, wenn man die Plätze, Straßen und Bauten fast tagtäglich selbst in Augenschein nimmt und sie dann auf seinem Bildschirm wieder sieht. Ich fand alles schrecklich trübe, grau und trist und irgendwie fern jeder Realität. Diese Sicht verstärkte sich durch die versponnene Handlung, die uns in eine offenbar perfekt funktionierende Überwachungszentrale führte. Schon diese Bilder wirkten erschreckend. Wie real sie sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedoch vor den dort Agierenden mit ihrem persönlichen Klein- und Nervenkrieg

möge uns die Realität bitte bewahren. Kommissar Georg Kalinke (Uwe Kockisch) und seine Kollegen Ronny Banderes (Misel Maticevic) und Maria Rogalla (Julia Blankenburg) ermitteln gegen Unbekannt. Was mich mit dem Plot wenigstens etwas versöhnte, war dieser merkwürdige Kommissar Kalinke, der schon zu DDR-Zeiten bei der Kripo war und noch heute gegen politische Arroganz, Machtgier und Dummheit zu Felde zieht. Wie das nun mal bei richtigen Charakteren so ist – selbst wenn sie erfunden sind – bleiben sie dabei höchstselbst äußerst verletzlich.

Diese Rolle führte den wunderbaren Uwe Kockisch vom kulturvollen Venedig, auch dort ermittelt er bekanntlich regelmäßig als Kommissar, in ein kleines Dorf, dessen Bewohner sich abweisend und rätselhaft verhalten und viel mehr zu wissen scheinen, als sie zugeben.

Die Kamera schwenkt ausgiebig über triste Braunkohlenfelder und absterbende Dörfer im wilden Osten, wo fast alle Leute – zumindest laut Drehbuch – einen Dachschaden haben. Der Film bekam Fernsehpreise! Mich hat er geärgert, obwohl ich Kriminalfilme gern sehe. Lag es etwa nur daran, dass er in Leipzig spielte, das ich mir sonst doch lobe?

Erpressung von Michael Zock

Begegnungen mit dem späten Hans Mayer

Mit den von Mark Lehmsstedt herausgegebenen Dokumenten aus den Jahren 1956-1963 war im Jahr des 100. Geburtstages von Hans Mayer noch einmal ein – sehr spezieller – Blick zurück auf dessen Leipziger Jahre unternommen worden. (Vgl. LN 6'07)

Nun liegt aus dem gleichen Anlass auch eine Publikation vor, die an seine letzten Lebens- und Schaffensjahrzehnte erinnert. Der Herausgeber Hanjo Kesting hat als Kulturredakteur beim Norddeutschen Rundfunk seit 1965 immer wieder professionelle und persönliche Begegnungen mit Hans Mayer gehabt. Aus diesem Fundus wählte er wichtige Texte – Rezensionen, Gespräche und Einführungen zu Vorträgen – aus und stellte sie zwischen zwei übergreifende eigene Beiträge. Am Anfang stehen bewegende Erinnerungen an „Augenblicke mit Hans Mayer“, den Schluss bildet die überarbeitete Fassung eines Gedenkvortrages nach Mayers Tod. Trotz des geringen

Umfangs des Bandes gelingt es dem Herausgeber, mit ihm ein beeindruckendes Bild von der Vielseitigkeit und der geistigen Souveränität zu entwerfen, die Hans Mayers Wirken bis ins biblische Alter hinein ausgezeichnet hat. Besonders ein Gespräch mit dem Neunzigjährigen über sein Lebensthema Richard Wagner und das über die „deutsche Trilogie“ („Der Turm von Babel“, „Wendezeiten“ und „Der Widerruf“) sind für das Verständnis des späten Hans Mayer von enormer Wichtigkeit.

In ihnen bewährt sich Hanjo Kesting als „Zöllner“ im Sinne des berühmten Gedichtes von Bertolt Brecht, indem er seinen Gesprächspartner immer wieder dazu herausfordert, seine eigene Position deutlich zu formulieren. • **KLAUS PEZOLD**

Hanjo Kesting: Begegnungen mit Hans Mayer. Aufsätze und Gespräche. Wallstein Verlag Göttingen 2007. 127 S., 12 Euro

Vergessene jüdische Partisaninnen

Mit dem Ziel, eine Lücke in der Historiographie zum 2. Weltkrieg schließen zu helfen, fährt eine junge deutsche Journalistin 2001, 60 Jahre nach dem Überfall auf die Sowjetunion, nach St. Petersburg (Leningrad) um dort mit ehemaligen jüdischen Partisaninnen zu sprechen. Trotz guter russischer Sprach- (und Geschichts-)kenntnisse weiß sie nicht, wie man sie dort empfangen wird, ist sie doch Angehörige eines Staates, der seine Kriegsverbrecher zumeist nicht bestrafte, sondern dekorierte, dafür schäbig mit deren Opfern verfuhr. Doch dieser Reise folgen weitere (u. a. nach Minsk). Und das Ergebnis ist ein gut recherchiertes Buch, das Fragen stellt und Schicksalen nachgeht und das erschüttert.

Wie war es möglich, so fragt sie, dass trotz der faschistischen Brutalität gegenüber Sowjetbürgern jüdischer Nationalität und der zahlreichen Massenmorde kein jüdischer Widerstand den Besatzern gegenüber stattfand? Trotz gründlicher Suche war in sowjetischer Nachkriegsliteratur nichts dazu zu finden. Doch sehr bald stellt sie fest: Alle befragten Frauen waren nach furchtbarsten Erlebnissen (Ermordung ihrer Angehörigen, ständiger Todesgefahr, Hunger, Extrembedingungen des Überlebens) aktiv und nachweisbar im Partisanenkampf tätig, wurden aber nach der Befreiung in dem

Land, für das sie gekämpft hatten, dafür nicht anerkannt und zumeist verfehmt. Was war der Grund dafür?

Stalins Antisemitismus ist nur ein Teil der Wahrheit. Doch dieser verfügte auch: Als „Held der Sowjetunion“ sollte nur gelten wer seine überlegene Feldherrnkunst und die führende Rolle der allgegenwärtigen Partei damit bestätigte. Wem dieses Raster nicht passte, weil schutzlos der Besatzungswillkür ausgeliefert, war als Überlebender (das galt auch für Kriegsgefangene) trotz Gegenbeweises kein Held, sondern Verräter und Kollaborateur. Um Fragen nach Führungsvorgängen zu Kriegsbeginn auszu-schließen, wurden Hunderttausende einem Nimbus geopfert, unter Generalverdacht gestellt, nach Rückkehr in die Heimat nicht selten in den „Gulag“ verbracht.

Nützt uns nur die Wahrheit, oder ist wahr nur, was uns (vermeintlich) nützt? Die Antwort mag helfen, Marxisten von Pseudomarxisten zu unterscheiden. • **HEINZ SÄNGER**

Anita Walke: Jüdische Partisaninnen. Der verschwiegene Widerstand in der Sowjetunion.

Reihe Texte / Rosa-Luxemburg-Stiftung Bd. 37). Karl Dietz Verlag Berlin 2007. 189 S., 14,90 Euro

Unverkrampt und keineswegs immer auf der Höhe der Geschichte

Diese „Kladden“ gelesen zu haben und Klügeres oder von mir aus auch bloß Anschaulicheres sagen zu wollen als es ihr Schreiber in seinem Vorwort tat, wäre pure Eitelkeit. Also lass ich es. Schnipsel kann man eh nicht rezensieren. Aber Appetit auf Armin Stolpers „Sudelbücher“ und Urlaubsnotizen über seine geliebte stolze Republik will ich schon machen, wie gesagt, am besten mit seinem eigenen Vorwort. Ich musste es nur, dem kleinen LN-Format geschuldet, leicht kürzen. • **M. W.**

Stolper also schreibt:

Dieser Tage fand ich unter einem Wust von Reise-Notizen, Aufzeichnungen aus dem Krankenhaus, einem Reit-Tagebuch, Theaterkalendern und anderem Kram zwei in Leinen gebundene Bücher, deren einstmals leere Seiten ich in den Jahren von 1971 bis 1976 vollgeschrieben habe. ... und als ich jetzt in die Kladden las, wurde mir etwas wehmütig ums Herz. Kladden ist vielleicht wirklich das richtige Wort, denn wie ich in meinem Duden aus vergangenen Zeiten nachlas, handelt es sich dabei um erste Niederschriften, auch um ein Geschäftsbuch.

Und das sind diese beiden Bücher in der Tat. Unzensurierte, erste Notate, aus denen ich manches in meinen Stücken und Büchern verarbeitet habe, und in dem Sinne kann ich sie auch als Geschäftsbücher bezeichnen. ... Und je länger ich in meinen Aufzeichnungen blätterte, die oft von eingeklebten Zeitungsausschnitten ergänzt wurden, merkte ich, daß hier meine geliebte stolze Republik und mein Arbeitsleben in ihr fröhliche Urständ feierten.

Ich habe ja zu DDR-Zeiten von diesem Land und seinen Leuten

mit meinen Mitteln und Möglichkeiten immer wieder erzählt, und wie ich mir einbilde, es keinesfalls als Idylle, Musterlande oder Eldorado aller ehrlichen Sozialisten dargestellt. Nach seinem Verschwinden von der politischen Landkarte habe ich eine Reihe von Büchern herausbringen können, in denen das Bewußtsein von diesem unvergessenen Land wachgehalten wird. ... hier begegnete ich unserem Leben in diesem Lande auf eine Weise, die mich heute ganz besonders berührt. Im Kampf gegen alle Verhuzer dieses Unternehmens bin auch ich immer wieder veranlaßt, die DDR generell und vehement zu verteidigen und sie nicht ihren Vernichtern preiszugeben. Das ist richtig, und davon will ich nichts zurücknehmen oder abstreichen. Aber in diesem Bestreben beobachte ich bei mir und Gleichgesonnenen etwas, was so wieder auch nicht der gewesenen Realität entspricht. ... Bei der Aufzählung aller unbestreitbaren Errungenschaften, die wir freilich in sträflicher Weise als viel zu selbstverständlich hinnahmen und von denen wir zumeist kein großes Aufhebens machten, vergessen wir allzu oft, wie unverkrampt und keineswegs auf den Höhen der Geschichte stehend wir in diesem Lande gelebt haben; wie manches uns anstank, was für Witze wir machten, wie wir gegen die Obrigkeit und alle Verfehlungen wetteten, die uns schwer zu schaffen machten, wie blöde man sich oft selber benahm.

Und das soll ein Beweis für die Lebens- und Liebenswertigkeit der DDR sein? Ja, gerade das, denn ein Land ist nie mehr als seine Leute hergeben. ... Und im Wissen darum, daß man dieses



Land und seine Leute nicht genug preisen kann, auch und gerade, wenn man seine und ihre Grenzen sieht, ihre Endlichkeiten, die meilenweit von oft herbeigeredeten Vollkommenheiten entfernt waren, lasse ich die geneigten Leser an dem Vergnügen teilnehmen, den mir das neuerliche Durchblättern meiner Kladden aus DDR-Zeiten machte. Und ich schwöre alle sozialistischen Eide, daß ich mich dabei nicht als Zensor der alten oder neuen Schule betätigt habe. Alle Blöðheiten, Frechheiten und Ferkelieien sind stehen geblieben; manchmal ist, der besseren Lesbarkeit wegen, die Reihenfolge etwas verändert worden.

Aber damit, geneigte Leserin, geneigter Leser, nicht genug. Beim weiteren Stöbern in dem Kramladen der Vergangenheit fand ich auch meine Aufzeichnungen, die ich in dem Oberlausitzer Dorf Herrenwalde 1984 und 1985 gemacht hatte, wo wir damals für uns typische DDR-Urlaubswochen verbrachten. Wahnsinn, würde mein Münchener Freund, der Schauspieler Franzl A. Huber, sagen ...

Der Verfasser, Berlin, im August 2006

Armin Stolper: Meine geliebte stolze Republik. Aus den Notizbüchern eines DDR-Bürgers. Verlag Wiljo Heinen, Böklund 2007. 253 S., 12 Euro

Wie Melis das Land sah

In seinem Fotoband über die DDR schreibt Roger Melis: „Für mich und meine Arbeit waren jedoch von Anfang an der Eindruck des Eingeschlossenseins, des Stillstands und der gesellschaftlichen Letzthargie bestimmend. Natürlich habe ich – das brachte allein schon der Beruf und das Bemühen um Professionalität mit sich – auch andere Bilder gemacht, sie erschienen mir dann aber meist nicht bemerkenswert und bewahrenswert und waren mit dem Abschluss des Auftrages vergessen. Diese Buch ist deshalb – ich muss es betonen – auch keine Dokumentation des Lebens in der DDR, sondern zeigt, wie ich diese Land und die hier lebenden Menschen gesehen habe.“

Mit diesem ehrlichen Hinweis kann der Leser die Fotos von Roger Melis ein- wie zuordnen. Sie geben trotzdem Einblicke in ein für Westler fernes Land. Auch hier wurde gelebt, gearbeitet und gefeiert. Melis hielt das zwischen 1965 bis 1989 in schwarz-weißen Fotos fest. Gebrochene Menschen sind nicht zu finden, dagegen zahlreich die Abbildungen von Menschen an ihren Arbeitsplätzen. Wissen möchte man, ob ihre Betriebe die neue „soziale Marktwirt-



schaft“ erreicht haben?

• **K.H. WALLOCH**

Roger Melis: In einem stillen Land – Fotografien 1965-1989. Lehmsstedt Verlag, Leipzig 2007. 192 S., 24,80 Euro

In der vorigen Ausgabe von **Leipzigs Neue** würdigte Winfried Steffen die Geschwister Scholl, ihren Widerstand gegen die Nazis und ihren Tod. Drei Leipziger Straßennamen geben zusätzlich Anlass, über ihre Geschichte nachzudenken.

Neben Dietrich Bonhoeffer und Hans und Sophie Scholl gibt es wohl kaum ein Naziopfer, dass in beiden deutschen Staaten gleichermaßen geehrt wurde und wird. Sie sind das Sinnbild studentischen Widerstandes, ebenso wie das Sinnbild für den Widerstand der Jugend allgemein und vor allem auch des christlichen Widerstandes. Dabei geraten sie leicht in die Gefahr, so gottähnlich verehrt zu werden wie in der DDR Ernst Thälmann, Hans Beimler und andere Kommunisten, was sie alle wohl nicht gewollt hätten.

Als im Jahr 2000 nach den Eingemeindungen die doppelten Straßennamen verschwinden sollten, da gab es in Gohlis, in Mölkau und in Miltitz jeweils eine Straße dieses Namens. Die in Gohlis hatte ihn bereits 1947 erhalten, bei den beiden anderen ließ sich das nicht mehr feststellen – und alle drei Stadtteile kämpften erbittert um „ihren“ Namen. Schließlich wurde entschieden, dass die wichtigste von ihnen, die in Miltitz, nicht umbenannt werden sollte. Die Straße in Mölkau wurde in Sophie-Scholl-Straße geändert. Schließlich kam mit Holzhausen auch noch eine Hans-Scholl-Straße zu Leipzig. Leipzig hat also auch weiterhin drei Straßennamen, die die Geschwister ehren. Hans und Sophie Scholl wuchsen mit einer älteren Schwester (Inge *1917) und drei jüngeren Geschwistern (Elisabeth * 1920, Werner * 1922 und Thilde *1925) als Kinder eines liberalen, christlich-humanistischen Elternhauses auf. Der Vater Robert Scholl war bis 1930 Bürger-

meister von Gemeinden in Württemberg. 1932 zog die Familie nach Ulm, wo der Vater eine Kanzlei als Wirtschaftsprüfer betrieb. Er stand den Nazis immer ablehnend gegenüber, wurde 1942 zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, weil er Hitler als „Geißel Gottes“ bezeichnet hatte und im Mai 1943 nochmals 18 Monate wegen Abhörens feindlicher Sender. Trotzdem wurden seine Kinder ab etwa 1932 begeisterte Nazianhänger. Hans Scholl trat 1933 der HJ bei und übernahm Führungspositionen im Ulmer Jungvolk. Mit diesem besuchte er sogar

1936 den Reichsparteitag der NSDAP. Auch Sophie wurde im BDM aktiv. Das Ulmer Jungvolk stand jedoch der bündischen Jugend sehr nahe. Das führte dazu, dass die Scholl-Geschwister im Herbst 1937 verhaftet wurden und Hans auch für mehrere Wochen inhaftiert blieb. Danach befassten sich beide stark mit religiösen Themen. Während Hans, beeinflusst durch den katholischen Religionsphilosophen Carl Muth und dem Theologen Theodor Haecker, sich den Predigten des Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen, den prophetischen Tex-

ten des alten Testaments und der schwer zugänglichen Apokalypstik der Bibel zuwendete, beschäftigte sich Sophie vor allem mit den Werken des Kirchenlehrers Augustinus. Diese religiöse Einstellung war einer der Gründe, aktiv gegen Hitler zu kämpfen. Sie waren als evangelische Christen stark von katholischen Menschen und katholischer Gläubigkeit geprägt.

Der andere Grund und wohl auch der Anlass waren der Einsatz von Hans Scholl als Sanitätssoldat in der Sowjetunion und bei Sophie Scholl die Beziehung zu Fritz Hartnagel, Hauptmann und Bataillonskommandeur, der ihr Furchtbares aus dem Kessel von Stalingrad berichtete. Nach schweren Erfrierungen war er einer der Letzten, die aus Stalingrad ausgeflogen wurden. Er überlebte den Krieg, heiratete Elisabeth, die Schwester von Sophie, wurde Amtsgerichtsrat und SPD-Mitglied und war aktiv in der Friedensbewegung.

Das Wirken und das Ende der Geschwister Scholl ist weitgehend bekannt. Das Todesurteil sprach Freisler persönlich. Noch am gleichen Tag wurden sie hingerichtet. Die Aufsicht führte dabei der Leiter der Vollstreckungsabteilung des Münchener Landgerichts Dr. Walter Roemer. Nach 1945 war dieser bis 1950 im Bayerischen Staatsministerium der Justiz tätig, anschließend wechselte er ins bundesdeutsche Justizministerium, wo er bis zum Pensionsalter Ministerialdirektor und Leiter der Abteilung für öffentliches Recht war.

Bleibt noch die Frage, warum sich die Gruppe „Weiße Rose“ nannte. Der Name rührt von Brentanos „Romanzen“ her und sollte Schönheit, Reinheit, Aufrichtigkeit, Stolz und Unbeugsamkeit widerspiegeln.

• DIETER KÜRSCHNER

LEIPZIGER STRASSENAMEN (60)

Freisler sprach das Todesurteil



Blutrichter Freisler

Foto: LN-Archiv

Wenige Minuten nach 21 Uhr stand am 27. Februar 1933 der Reichstag in Berlin in Flammen. Vor allem der Plenarsaal und Teile der darüber liegenden Kuppel wurden ein Raub der Flammen. Am Tatort festgenommen wurde der 24-jährige Holländer Marinus van der Lubbe, ein Anarchist, der mit der kommunistischen Bewegung in Zusammenhang gebracht wurde. Er sagte aus, allein die Brandstiftung unternommen zu haben, um die deutsche Arbeiterschaft zum Widerstand gegen das Naziregime aufzurufen. In dem großen Gebäude entdeckte man zehn Brandherde. Konnte er die allein gelegt haben? Der preussische Innenminister Hermann Göring ließ keine näheren Ermittlungen vornehmen.

Bereits kurz nach dem Aufblenden der Flammen trafen Goebbels, Göring und Hitler an der Brandstelle ein. Sie beschuldigten die Kommunisten, den Brand gelegt zu haben. Hitler erklärte den Brand als „ein von Gott gegebenes Zeichen“, um die Kommunisten „mit eiserner Faust zu vernichten“ und der vom „Weltbolschewismus“ drohenden Gefahr entgegenzutreten.

Die Naziregierung erklärte sofort die Kommunisten für die Tat verantwortlich und beschuldigte die SPD, bei dem Brand mitgewirkt, zumindest aber davon gewusst zu haben. Die Nazis eröffneten einen Terrorfeldzug größten Ausmaßes und verhafteten noch in der Brandnacht in Berlin über 1500 und in ganz Deutschland mehr als 10.000 Funktionäre und Mitglieder der KPD sowie Mitglieder der

Der brennende Reichstag

Fanal für den Weg in den Abgrund

SPD und oppositionelle bürgerliche Demokraten. Die gesamte KPD-Presse wurde verboten. 14 Tage lang durften auch sozialdemokratische Presseorgane nicht erscheinen.

Mit der Reichstagsbrandprovokation erzeugten die Nazis eine Pogromstimmung gegen die KPD und eine Einschüchterungskampagne gegen die Sozialdemokraten und andere Antifaschisten. Flankiert wurde diese Vorgehensweise von einer am 28. Februar erlassenen Notverordnung gemäß des berüchtigten Artikels 48 der Weimarer Verfassung, mit der diese faktisch außer Kraft gesetzt wurde. Damit waren die blutigen Ausschreitungen und Gewaltakte der Nazis pauschal legalisiert. Es galt ein permanenter Ausnahmezustand, folgten doch in den nächsten Monaten 460 Sondergesetze und Verordnungen dieses Kalibers.

Am gleichen Tag wurde Haftbefehl erlassen gegen 24 Mitglieder des Zentralkomitees der KPD, gegen Bezirkssekretäre, KPD-Abgeordnete des Reichstages und der Landtage.

Selbst in dieser Atmosphäre wütesten

Terrors erzielte die KPD bei den Reichstagswahlen am 5. März 1933 einen Stimmenanteil von 12,3 Prozent und 81 Reichstagsmandate. Die SPD erhielt bei einem Stimmenanteil von 18,3 Prozent 120 Mandate. Die NSDAP verfehlte die absolute Mehrheit.

Gestützt auf die oben genannte „Reichstagsbrandnotverordnung“ wurden jedoch die 81 KPD-Mandate aufgehoben und von der NSDAP vereinnahmt. So gelangte sie zur Mehrheit bei den allerletzten stattgefundenen Reichstagswahlen. Der Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 stellte das Fanal dar für all das, was nun folgte: das Ermächtigungsgesetz, die „Gleichschaltung“ der gesamten Gesellschaft, das Netz von Konzentrationslagern, der nationalsozialistische Vernichtungskrieg und der Zusammenbruch des Nazisystems 1945.

Rund 75 Jahre nach dem Reichstagsbrand hat Generalbundesanwältin Monika Harms das Todesurteil gegen den niederländischen Anarchisten Marinus van der Lubbe aufgehoben. Dieser Entscheidung kommt nur symbolische Bedeutung zu

und sie ist nicht mit einer Entschädigung verbunden. Das Reichsgericht hatte van der Lubbe im Reichstagsbrandprozess Ende 1933 zum Tode verurteilt. Im Januar 1934 wurde er enthauptet. Vier mitangeklagte Kommunisten wurden „aus Mangel an Beweisen“ freigesprochen. Insbesondere durch das Auftreten des ebenfalls angeklagten Georgi Dimitroff gestaltete sich dieser Prozess zu einer schweren moralischen Niederlage des Hitlerregimes.

Die Aufhebung des Todesurteils gegen van der Lubbe wird von der Bundesanwaltschaft damit begründet, es habe auf spezifischen NS-Unrechtsvorschriften beruht. Verwiesen wurde insbesondere auf die „Reichstagsbrandnotverordnung“ vom 28. Februar 1933, die u. a. die Todesstrafe für Brandstiftung (im Nachhinein) festlegte. Generalbundesanwältin Harms stützte sich „auf das „Gesetz zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile“ von 1998, mit dem die Urteile des Volksgerichtshofes und der militärischen Standgerichte pauschal aufgehoben wurden. Ob van der Lubbe tatsächlich der Täter war – die heutige historische Wissenschaft verneint das –, spielte bei der genannten Entscheidung keine Rolle. Ein Einzeltäter konnte keinesfalls in einem so großen Gebäude zehn Brandherde legen. Der Reichstagsbrand vor 75 Jahren und sein ganz zeitliches und sonstiges Umfeld lassen letztlich keinen Platz mehr für Zweifel an der nationalsozialistischen Täterschaft.

• WINFRIED STEFFEN

Schickt Euer Blatt doch dem ND

Eure Nr. 2 von diesem Jahr veranlasst mich, Euch wieder zu schreiben. Der Artikel auf Seite 5 über die Ehrung für Karl und Rosa in Berlin Friedrichsfelde hat mir sehr gut gefallen. Und die Einzelheiten hat nicht einmal das ND gebracht. Vielleicht ist es notwendig, dass Ihr immer ein Exemplar an die Redaktion des ND schickt. Denn auch solche Darlegungen wie von Klaus Huhn u.a. sind im ND selten oder überhaupt nicht zu lesen. Im übrigen habe ich mich und meine Kinder sowie Enkelkinder über die Wahlergebnisse von Hessen und NRW gefreut. Erfreulich war auch der Bürgerentscheid der Stadt Leipzig. Das ist eine absolute Niederlage für den jetzigen OBM sowie seinen Vorgänger Tiefensee, der Leipzig mit vielen Schulden zurückgelassen hat. Ich habe die Befürchtung, dass die Linken im Westen sich sehr zerstreuen werden. Die Regierungsbeteiligung in Berlin finde ich auch nicht gut. Hoffentlich behalte ich nicht Recht! Zuletzt noch ein Wort über die Europaabgeordneten – Brie u.a. kann ich gar nicht mehr lesen, dafür umso mehr Sahra Wagenknecht. Macht weiter so!

WERNER KOCH, LEIPZIG

Bedingt durch die leider sehr früh verstorbene Evelyn Hamann erschienen in der letzten Zeit verstärkt im Fernsehen Filmausschnitte, die ihre schauspielerischen Leistungen und menschliche Bescheidenheit vor allem aus der Fortsetzungsreihe „Adelheid und ihre Mörder“ mit vollem Recht würdigten. Gisela May spielt darin die „Mutti“ von Adelheid. Ich glaube jedoch, dass sich besonders viele jüngere Leipziger nicht an Gisela May als international bedeutendste Brechtinterpretin sowie Song- und Chansonsängerin erinnern oder erinnern können. Deshalb drängt es mich gerade jetzt über sie zu berichten. Ihre Eltern, Käte und Ferdinand May, waren kulturell sehr interessierte und gebildete Leipziger und

Es ist angenehm, mit Leipzigs Neue alle 14 Tage ein Druckerzeugnis im Briefkasten zu haben, das sich wohl-tuend von der Flut unglaublich verlogener und z. T. vulgärer unterscheidet, das meiner Denk- und Lebensweise entgegenkommt, das sich mutig dem *mainstream* entgegenstellt, dem Begriff „sozialistisch“ die Ehre hält, das seiner antifaschistischen Grundhaltung seit seiner ersten Nummer vor 15 Jahren treu geblieben ist. Letzteres gibt mir Anlass, einiges aufzuschreiben, was mir seit einiger Zeit durch den Kopf geht. Ich denke darüber nach, warum ich Antifaschist geworden bin; denn das wurde mir wirklich nicht in die Wiege gelegt ... Sonntags Kindergottesdienst, mittwochs und sonnabends Dienst im Deutschen Jungvolk bzw. in der HJ. Stolz blickte ich zu meinem Vater auf, wenn er als ordensgeschmückter Offizier der Wehrmacht auf Urlaub kam, und noch als 14jähriger rechnete ich, wie lange der Krieg wohl noch dauern müsste, damit ich mich freiwillig zur Wehrmacht melden könnte ... Fassungslos und zutiefst deprimiert musste ich im Frühjahr 1945 mit ansehen, wie in meinem Heimatort deutsche Soldaten Waffen und Uniformstücke wegwarfen und in den nahen Wald flüchteten. Mein kindlich-jugendliches Weltbild wurde stark beschädigt. („Unsere ruhmreiche Wehrmacht...“) Es war ein beschwerlicher Prozess, ehe aus dem strammen Hitlerjungen ein Antifaschist wurde, den ich allein nicht hätte bewältigen können. Immer waren es andere Menschen, die mir dabei halfen. Es waren vor allem gestandene antifaschistische Lehrer, die mich formten. Nennen will ich hier Walter Markov, Ernst Engelberg, Josef

Antifaschismus war mir nicht in die Wiege gelegt

Schleifstein und Hans Lauter. Wer bei ihnen lernen durfte, dem brauchte Antifaschismus nicht verordnet werden. In den 60er und 70er Jahren habe ich des öfteren Urlaubsreisen genutzt, um gemeinsam mit meiner Frau antifaschistische Gedenkstätten zu besuchen (z. B. Buchenwald, Ravensbrück, Lidice, nach der Wende Bergen-Belsen). Auch das hat mir keiner verordnet. Das war mir Bedürfnis. Während meiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent an der Karl-Marx-Universität hatte ich zu verschiedenen Zeitpunkten Genossen neben mir, die auch dazu beitrugen, meine antifaschistische Haltung zu befestigen: Adam (Abraham) König (überlebte Sachsenhausen) und Arthur Guttentag (überlebte Auschwitz). Beide waren jüdischer Abstammung und wurden mit dem Erreichen des 17. Lebensjahres verhaftet und in KZ gebracht. Nicht verschweigen will ich, dass auch menschliche Wärme, Einfühlungsvermögen und Behutsamkeit solcher erprobter und hart geprüfter Genossen wie Jupp Schleifstein, Walter Bartel („Buchenwald-Bartel“ – er war mein zweitweiliger Doktorvater) und Hans Lauter, ihr Beistand in kritischen Situationen meines Lebens (u. a. zwei Parteiverfahren) dazu beitrugen. Der Prozess meines Lernens und Umdenkens vollzog sich in einer Zeit, in der mein Vater, von einem sowjetischen Militärtribunal

zu 25 Jahren verurteilt, 7 1/2 Jahre in Bautzen inhaftiert war. Aber auch die Missbilligung eines Teil meiner Verwandtschaft konnte mich von meinem Weg nicht mehr abbringen, wenngleich auch ich dieses Urteil ablehne. Noch etwas will ich bemerken, was mit dem bisher gesagten mittelbar zusammenhängt. Der leidige Begriff „Stalinismus“. Viel ist schon über ihn debattiert worden, insbesondere im Zusammenhang mit dem umstrittenen Gedenkstein in Berlin-Friedrichsfelde. Auch ich halte den Begriff für einen Kampfbegriff gegen den Sozialismus. Wenn es sich eindeutig um Sozialisten und Kommunisten handelte, die Opfer Stalinschen Terrors wurden ... aber solange zur Liebknecht-Luxemburg-Ehrung eine „Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur“ einen Kranz am Stein „Den Opfern des Stalinismus“ niederlegt, bleibt der Stein eine Provokation. Um ein Beispiel zu nennen: Ich habe beträchtliche Schwierigkeiten, einen gewissen Natonek zu ehren, auch wenn in Leipzig eine Straße seinen Namen trägt. Er wurde Ende der 40er Jahre zu einer unverhältnismäßig hohen Haftstrafe eines sowjetischen Gerichts verurteilt. In meinem Gedächtnis bleibt er das, was er war: Ein konsequenter und unerbittlicher Gegner des Arbeiter- und Bauern-Studiums.

DR. HANS-PETER FRANKE, LEIPZIG

Gisela May – eine Leipzigerin

nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bevölkerung gut bekannt. So hielten sie Vorträge an der Leipziger Volkshochschule über Theaterstücke, bekannte Romane und allgemein über das wiedererwachende Kulturleben in der Stadt. Auch ich war damals davon sehr angetan. Sie wussten ihre Vortragsabende sehr interessant zu gestalten. Während er, der selbst historische Romane schrieb, über Theateraufführungen plauderte, trug sie als Schauspielerin interessante Ausschnitte aus Büchern und Dichtungen vor. Gisela May war ganz das Kind ihrer Eltern, vielseitig gebildet, in Schauspiel,

Operette und Fernsehen zu Hause. Das „Berliner Ensemble“ war für viele Jahre ihre künstlerische Heimat. Hier entdeckte sie ihre Liebe zu Brecht und wurde eine der populärsten Interpreten seiner Theaterstücke und Songs. Es gibt wohl keine international renommierte Bühne der Welt, auf der sie nicht gestanden hätte. Ob Mailänder Scala, Bolschoi-Theater in Moskau, Metropolitan Opera in New York und ... Auch vor der UNO ist sie mit Texten von Brecht aufgetreten. Wir selbst konnten sie im Leipziger Kellertheater hautnah erleben. Ihr Einstellung zu sozialer Gerechtigkeit und Frieden brachte sie mit

ihrer Kunst überall zum Ausdruck. So konnte sich keiner ihrer Mahnung verschließen, wenn sie z. B. mit unverwechselbarer, auf kleinste Nuancen reagierender Stimme das Friedenslied von Bert Brecht sang. Im Fernsehen der DDR hatte sie unter anderem mit der „Pfundgrube“ eine eigene Sendung, in der sie international bekannte Künstler durch persönlich gehaltene Interviews vorstellte und ihnen Gelegenheit gab, sich durch ihre künstlerischen Leistungen dem Publikum noch bekannter zu machen. So war „die May“, bescheiden, ausdrucksstark, gebildet und parteilich, eine unvergessliche Persönlichkeit in der DDR.

DR. K-H. BLAUROCK, LEIPZIG

Wanderungen durch Neufünfland

DIESMAL KAMEN WIR GAR NICHT bis an die Berliner Stadtgrenze, zogen weder durch den Grunewald noch in die Müggelberge. Wir sind gesittete Wanderer, aber es wäre keinem von uns schwergewollt, unseren Trupp zu einem Marsch in Richtung Berliner Rathaus zu mobilisieren. Zugegeben, um das alte Reichstagsgebäude schlagen wir schon lange einen großen Bogen und selbst wer uns zu einer Party in einen der Säle laden würde, müsste mit deutlicher Absage rechnen: Die Politik, die dort praktiziert wird, könnte einen Wanderer auf die höchsten Bäume treiben. Diesmal aber sorgte einer der im Roten Rathaus Regierenden dafür, dass wir viel Disziplin aufbringen mussten, um nicht Steine zu werfen. Thilo Sarrazin heißt der Sozialdemokrat, der die Berliner Finanzen verwaltet und eigentlich genug damit zu tun hat, sich einen Überblick über die Schulden der Hauptstadt zu verschaffen. Dieser Tage feierte er im Rathaus seinen 63. Geburtstag

Wenn schon Geißler ...

und ließ Sekt servieren. Tags zuvor hatte er Berlin mit einer Aufrechnung erbozt, die in der Geschichte der Stadt sicher ohne Beispiel ist. Der Mann kassiert monatlich um die 10 000 Euro und hatte keine Hemmungen, Hartz-IV-Beziehern vorzurechnen, dass sie mit der ihnen zustehenden Unterstützung mühelos ihren Lebensunterhalt bestreiten können. Er beließ es nicht bei dieser unsäglichen Behauptung, sondern rechnete vor: Zum Frühstück zwei Brötchen, 25 Gramm Marmelade, 20 Gramm Butter, eine Scheibe Käse, einen Apfel, ein Glas Saft und zwei Tassen Tee. Für dieses Frühstücksgedeck, so der Senator, wären 1,35 Euro zu entrichten. Noch einmal: Selbst in Berlins härtesten Zeiten war keiner der Rathausoberen auf die Idee gekommen, den Ärmsten der Armen mitzuteilen, wie gut sie eigentlich leben. Wir haben in unserer Wandergruppe einige Hartz-IV-Empfänger und deren Empörung war nur mühsam zu dämpfen. Ganz abgesehen

davon, dass der Senator zum Beispiel von zwei Schrippen zum Preis von je 15 Cent ausgegangen war und ich keinen Bäcker kenne, wo man nicht um die 20 Cent zahlen muss, ist allein seine arrogante Haltung beispiellos. Die Proteste waren dementsprechend. Heiner Geißler, einer der „großen Alten“ der CDU schrieb im *Tagesspiegel*: „Der Finanzsenator der Berliner Koalition – von den Enkeln August Bebels und Karl Liebknechts getragen – hat ... einen Speiseplan erstellt, der zeigen soll, wie man als Arbeitsloser von 4,25 Euro am Tag leben kann. ... Sogar ‚schon für 3,76 Euro am Tag gibt es drei volle Mahlzeiten‘ meinte der Senator, der 10 000 Euro Monatsgehalt bezieht. Davon kann er jeden Tag mühelos beim Italiener essen und abends einen halben Liter Rotwein trinken. Das ist auch nicht zu beanstanden. Aber seine Tagesrationen für Arbeitslose sind eine beispiellose Frechheit. ... Man

darf auch fragen, ob ein Berliner Regierungsmitglied mit ‚Geiz ist geil‘-Parolen arme Leute folgenlos verhöhnen darf.“

Was uns vor allem ereiferte, war die Reaktion der Senatoren, die die Linke stellt. Die Sozialsenatorin Heidi Knacke-Werner nannte die Aufrechnung Sarazins „unanständig“ und diese „Bratwurst-Sauerkraut-Debatte“ absurd. Dass Geißler an Bebel und Liebknecht erinnerte, war sein gutes Recht, aber hätte man sich nicht wünschen wollen, dass die linken Senatoren eine Sekunde darüber nachdenken, wie Bebel und Liebknecht in solcher Situation reagiert hätten? Die Linken stellen Berlins Vize-Bürgermeister. Hätte der nicht Sarazin auffordern müssen, zurückzutreten? Oder hätte er nicht wenigstens den Regierenden Bürgermeister mitteilen müssen, dass Die Linke die Entlassung des Senators verlangt. Und zwar wegen unzulässig zynischen Umgangs mit den ärmsten Berlinern? Nichts tat sich. Und wir hatten keine Lust mehr, uns bei einer Wanderung an der Natur zu erfreuen!

• KLAUS HUHN



fl : 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Sonntag, 24. Februar (statt 23. 2.), 9 Uhr, Kamenz
 Vortrag und Diskussion: *Menschenrechte in Zeiten des Terrors – Kolateralschäden an der „Heimatfront“*. Mit Dr. Rolf Gössner, Rechtsanwalt und Publizist, Bremen.
 Theater Kamenz, Pulsnitzer Str. 11

Dienstag, 26. Februar, 18 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Das Sterben in Ost und West. Konzepte und Realitäten zu Lebensverlängerung, Lebensbeendigung und Sterbegleitung in den beiden deutschen Staaten bis 1990*. Mit Dr. Susanne Hahn, Ärztin, Wermisdorf. Moderation: Prof. Dr. Siegfried Kätzel.
 Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 27. Februar, 17 Uhr, Chemnitz
Ein Stolperstein für General Olbricht. Eine Veranstaltung der VVN-BdA mit Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Soziokulturelles Zentrum QUER BEET, Rosenplatz 4

Mittwoch, 27. Februar, 18.30 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Russland nach den Duma-Wahlen und vor den Präsidentschaftswahlen*. Mit Boris Krumnow, Projektgruppe Russland des Jugendbildungsnetzwerkes bei der RLS. Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Die für den **28. Februar** geplante Veranstaltung *Prag, Februar 1948 – ein kommunistischer Staatsstreich?* muss leider wegen Erkrankung des Referenten ausfallen.

1. bis 31. März, Mo. bis Fr., 12-18 Uhr, Chemnitz
Ausstellung über Rosa Luxemburg. In Zusammenarbeit mit Rothaus. Rothaus e. V., Lohstr. 2

Mittwoch, 5. März, 19 Uhr, Dresden
Havemann. Ein DDR-Dissident über DDR-Dissidenten. Buchvorstellung von und mit Florian Havemann ***
 WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 6. März, 18 Uhr, Leipzig
 Lesung und Gespräch *Walfried Hartinger: Wechselseitige Wahrnehmung. Heiner Müller und Christa Wolf in der deutschen Kritik - in Ost und West*. Mit den Herausgebern Prof. Dr. Roland Opitz und Dr. Christel Hartinger. Moderation: Dr. Peter Geist, Berlin.
 Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Donnerstag, 6. März, 18 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Das Schloss Colditz 1933/34 – ein frühes Konzentrationslager in Sachsen*. Mit Georg Budnik, Klaus Meßner, Rolf Nicolaus, Grimma. Zusammenarbeit mit BdA Leipzig mit Unterstützung durch Gedenkstätte für Zwangsarbeit und Erich-Zeigner-Haus e. V.
 Erich-Zeigner-Haus, Zschochersche Str. 21

Sonnabend, 8. März, 10 Uhr, Leipzig
 Brunch zum Internationalen Frauentag mit einer Lesung von Prof. Dr. Annelies Laschitzka, Berlin: *Karl und Sophie - eine Liebesgeschichte*. Teilnehmergebühr 5 Euro, Anmeldung erbeten bis 3. März ***
 Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

*** Die Veranstaltung wird gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. durchgeführt. Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Theatrium

Leipzig, Miltitzer Allee 52

1. und 2. 3., 12-17 Uhr: Der Clown in dir, Theatertraining für Anfänger und Fortgeschrittene, ab 18 Jahre.

7. und 8. 3., 20 Uhr: Traumwandern nach Cucania, Jugendtheaterprojekt, P 14.

Cineding

Leipzig, Karl-Heine-Str.

Berlin am Meer, 1. und 2. 3., 20.15 Uhr und 22.30 Uhr; 3. – 7. 3., 22.30 Uhr, 7. – 9. 3., 20.15 Uhr

Mein bester Freund, 1. – 5. 3., 20.15 Uhr, 6. – 9. 3., 22.30 Uhr

Sleuth (1 Mord für 2, OmU) 1. und 2. 3., 22.30 Uhr, 3.–5. 3., 20.15 Uhr und 22.30 Uhr

Leergut, 7.–9. 3., 20.15 Uhr und 22.30 Uhr

SZM

Stadtteilzentrum Messemagistrale
 Leipzig, Straße des 18. Oktober 10a

27. 2., 14.30 Uhr: Musikalische Nachmittage für und mit Senioren.

28. 2., 16 Uhr: Haustürgeschäfte und ähnliche Probleme: Wie falle ich rein – wie komme ich wieder raus? Mit RA Jochen Reißert.

1. 3., 14–17 Uhr: Familiennachmittag für Eltern und Kinder/Großeltern/Enkelkinder

Marxistisches Forum Leipzig

„Was will die rote Lucy?“
 Diskussion zum gleichnamigen Buch mit der Autorin.

Am 4. März 2008, 18.00 Uhr
 im Liebknecht-Haus Leipzig, Braustraße 15

BUCHHANDLUNG RIJAP

GbR

Literatur für SIE

Im März neu bei uns:

Klaus Eichner, Andreas Dobbert: *Headquarters Germany. Der USA-Geheimdienst in Deutschland*. edition ost, 14,90 Euro

Hannes Sieberer: *Als Agent hinterm Eisernen Vorhang*. edition ost. 14,90 Euro

Rolf Hecker, Shunishi Kubo, Hans Hübner: *Griß Gott! Da bin ich wieder. Karl Marx in der Karikatur*. Eulenspiegel, 24,90 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.

Wir liefern in Leipzig frei Haus!

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

fl 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de

In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage

04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum

04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center

04357 Mockauer Str. 123



Diese Glückwunschkarte ist zum Preis von 10 Cent in der Geschäftsstelle des Stadtverbandes DIE LINKE, Braustr. 15, erhältlich

Bürgerforum

am **Freitag, 29. Februar, 18 Uhr**, im Freizeittreff „Völkerfreundschaft, Stuttgarter Allee 9
 mit der stellvertretenden Vorsitzenden der Bundestagsfraktion DIE LINKE, Dr. Barbara Höll, zur aktuell verabschiedeten Erbschaftssteuerreform.



Nix wie weg!
 Grad noch eine LN erwischt ...

Damit auch andere nicht leer ausgehen, sind wir sehr auf Ihre Hilfe angewiesen.

SPENDEN an:

Projekt Linke Zeitung e. V., Sparkasse Leipzig,

Konto: 11 50 11 48 40 – BLZ 860 555 92,

Kennwort: Spende für LN

Übrigens: LN ist auch ein prima Geschenk für Freunde, Bekannte, Nachbarn ...

Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

evtl. Telefon

e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Normal-Abo (13 Euro im Halbjahr)

Studierenden-Abo (13 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises

Probe-Abo (3,50 Euro für ein Vierteljahr)

Internet-Abo (15 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5 Euro.

Ich bitte um Rechnung

Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut

BLZ

Kontonummer

Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers

Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.

2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint vierzehntägig und wird über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündigt.

Leipziger „Blaulicht“ von vorgestern

Anno 1692, den 15. Febr., ist ein fremder Cramer, so mit einigen Leipzigschen Buergern, um den Marckt in Weissenfels zu besuchen, zu Fusse gegangen, beym steinern Creutz hinter Lindenau, von einem mit Toepfen beladenen Wagen so in den grossen Schnee am Berge sich erstlich angesetzt, und hernach umgefallen, erschlagen worden.

Diesen winterlichen „Verkehrsunfall“ bezeugte Heinrich Engelbert Schwartze in seiner berühmten Leipziger Land-Chronik.

Fast keiner hatte damals davon Notiz genommen.

Heute gäbe es darüber Fotos bei BILD und Liveschaltungen bei „BRISANT“.

LN-notierte: „Zurverfügungstellung“

Diesen „Fachbegriff“ präsentierte Wirtschaftsminister Michael Glos dieser Tage auf einer Pressekonferenz.

Arme Stadt 2008! Aus Wülfrath erreichte uns dieser Vorschlag:



Quelle: Rote Reporter, Wülfrath

Leipziger Silberrätsel

be-de-blüth-dorf-dus-en-en-fuß-gel-gep-gert-grund-haus-haus-in-ke-last-lü-ner-neu-markt-mes-pa-pauns-pert-rauch-se-stel-strau-ter-trie-un-zen-

- 1.) Östlicher Stadtteil
- 2.) Sänger (Ehrenmitglied der Leipziger Oper)
- 3.) Widerstandskämpfer (Mitglieder der Schumann-Gruppe)
- 4.) Vor 75 Jahren das größte Geschäftshaus der Stadt
- 5.) Originell konstruierte Fabrikhalle am Karl-Heine-Kanal
- 6.) Thomaskantor (gest. 27. 4. 1950 in Leipzig)
- 7.) Schauspielintendant und Regisseur
- 8.) Straße im Stadtzentrum
- 9.) Leipziger Pianofortefabrik
- 10.) Wurde 2004 dem City-Tunnel geopfert
- 11.) Schriftstellerin (gest. 28. 5. 2000 in Leipzig)
- 12.) Von 1991 bis 2003 Direktorin der Musikalischen Komödie

Die Anfangsbuchstaben ergeben ein nicht mehr existierendes altes Leipziger Bauwerk

Auflösung LN 2/08:Alberthalle-Lipsi-Beethoven-Eden-Renft-Tappert-Lindenau-Oelsner-Rotzsch-Thomaner-Ziese-Irmler-Neumann-Gewandhaus

Lösungswort: Albert Lortzing

64001 DP AG Postvertriebsstück Gebühr bezahlt
Projekt Linke Zeitung e. V., Braustraße 15, 04107 Leipzig

FUNDSACHEN

Frauen lieben Romane, Männer lieben Kurzgeschichten.
DAS MAGAZIN, Januar 2008

Die kleinen Hunde wollen immer häufiger mit den großen Hunden pinkeln.

Roman Herzog über Managergier im ZDF-Talk am 14. 2.

Die SPD ist der Bettvorleger für die Linkspartei.

DLF 5. 2.

Der Rhein-Neckarraum ist ein Zentrum rechtsradikaler „freier Kameradschaften“. Hier agiert Malte Redecker als Chef der Hammerskins Westmark, die rechtsradikalen Rock spielen. Das in Ludwigshafen ansässige „Aktionsbüro“ machte sofort nach dem Brand „die antideutschen Pseudogutmenschen“ und „linke Medien“ für den Anschlag verantwortlich.

Wer mit der LINKEN ins Bett geht, zeugt keine Demokraten.

Bayrisches Fernsehen 5. 2.

Bewege deinen Hintern und dein Gehirn wird folgen.

Berliner Zeitung 7. 2.

Hartz-IV und Herzinfarkt hängen stark miteinander zusammen.

ARD 7. 2.

Rudolf Walther in FREITAG 15. 2.

Wir haben zu wenig Zeit für unsere Mitmenschen, auch für die, die wir lieben.

Filmregisseurin Doris Dörrie auf der BERLINALE

Mit fällt auf, dass im Fernsehen jetzt besonders gegen links vorgegangen wird, seit die LINKE immer mehr Zuspruch findet.

Leserbrief ND 16. / 17. 2.

Die Bundeskanzlerin erhält einen Platz im Wachsfigurenkabinett: Normalerweise kommt man erst dorthin, wenn es mit der Karriere vorbei ist.

mdr-FIGARO 8. 2.

In unserem Land ist der Freiheitsbegriff völlig verdreht worden, da er die Egomane befördert: ich mache, was ich will. Freiheit und Bindung gehören für mich zusammen.

Landesbischofin Margot Käßmann DLF 17. 2.

Die Defizite bei den derzeitigen Bankenskandalen begleichen wieder die Steuerzahler.

Volksstimme Magdeburg 14. 2.

ENDTECKT VON SIEGFRIED KAHL

Man wird doch mal fragen dürfen ...

Was nützt ein Regierungswechsel, wenn sich die Politik nicht ändert?

Was nützt ein Politikwechsel, wenn sich die Gesellschaft nicht ändert?

Was nützt ein Gesellschaftswechsel, wenn sich der Mensch nicht ändert?

REINHARD LOCHNER



Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., V. i. S. P.: Rahel Springer

Redaktion: Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel./Fax: 0341 / 21 32 345

E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de

Internet: www.leipzig-neue.de

Einzelpreis: 1,30 Euro, im Abonnement halbjährlich (für 13 Ausgaben): 13 Euro

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig, Tel./Fax Redaktion: 0341 / 21 32 345

Druck: Rollenoffset-Kiel GmbH

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 18. Februar 2008

Die nächste Ausgabe erscheint am 7. März 2008

Spendenkonto für Projekt Linke Zeitung e. V. bei der Sparkasse Leipzig, BLZ: 860 555 92, Konto: 11 50 11 48 40